DAN SHOCKER's
Macabros



Nr. 12
DM 1.20
Österr. S 7.50; Schweiz Fr. 1.50
Schweden Kr. 2.– inkl. moms
Italien L 300; Spanien Pts 28
Printed in Germany

Molochs Totenkarussel



Nr. 12

Molochs Totenkarussell

»Nein, Sie brauchen keine Angst zu haben«, sagte die Operationsschwester freundlich.

Phil Hunter mochte die Frau nicht. Sie sah zwar nicht mal schlecht aus, aber die Augen – und der Mund, wenn sie die Lippen herunterzog… »Es wird alles gut werden.« beruhigte sie sanft. Sie näherte sich seinem Oberarm mit einer Spritze. »Sie werden sich ganz zufrieden fühlen. Alles wird leicht sein.«

Hunter starrte Schwester Janine an, als flehe er um sein Leben.

Die Operation – sechs Stunden würde sie dauern. Professor Cohan, der berühmte Herzchirurg, hatte ihn auf alle Risiken aufmerksam gemacht. Die Überlebenschance war gering. Hunters Herzarterie war zerstört. Sie mußte durch eine Plastikader ersetzt werden.

Ohne Operation war ein baldiger Tod sicher. Phil Hunter hatte keine andere Wahl.

»Ich gebe Ihnen eine harmlose Spritze zur Beruhigung«, erklärte Schwester Janine und stach die Injektionsnadel ein.

Ich habe Angst, dachte Hunter. Schwester Janine – ihre tückischen Augen belauern mich. Sie hat etwas vor – sie will Angst – ich habe Angst.

Er lächelte. Das müßten seine Freunde sehen oder diejenigen, die nicht seine Freunde waren! Phil Hunter, der weder Tod noch Teufel fürchtete, hatte Angst. Eben noch hatte der unerschrockene CIA-Agent Phil Hunter den superschlauen und gefährlichen Ost-Agenten Pawlowitcz zur Strecke gebracht. Das sollte ihm mal einer nachmachen!

Allmählich begann die Spritze zu wirken. Die flatternde Angst wich einer wohligen Gleichgültigkeit.

Phil Hunter hielt die Augen leicht geschlossen. Vor seinen Lidern huschten helle Kreise vorbei, die in einen dunkelglühenden Strahlenkranz gehüllt waren.

Dann folgte gleißendes Licht: Der Operationssaal. Der Herzkranke nahm die Eindrücke wie Filmbilder auf.

Die hell strahlenden Lampen – die Menschen, Schwestern, Assistenten und Ärzte in olivgrünen Kitteln.

Das Tuch über seiner Brust würde zurückschlagen. Etwas schob sich in seinen Ellbogen. Bevor er das Bewußtsein verlor, erkannte er noch, daß Janine Thompson Professor Cohan assistierte. Ihre Augen sezierten ihn.

Sie wird mich töten! Der Gedanke überfiel ihn und ließ ihn nicht mehr los. Sie wird mich töten!

Hunter konnte gegen diesen Gedanken nicht ankämpfen. Er wollte schreien und die anderen darauf aufmerksam machen.

Aber seine Zunge war gelähmt. Er stürzte in lautlose Schwärze.

*

Schwester Janine hatte die größte Erfahrung mit den schwierigen Operationen. Professor Cohan konnte sich keine bessere Assistentin wünschen.

Der Chirurg öffnete den Brustkasten. Die Operation begann.

Für alle Eventualitäten war vorgesorgt: Infusionen mit Traubenzuckerlösungen, kreislaufstabilisierende Mittel und ein Behälter mit 1500 ccm Blutkonserven.

Das Herz wurde freigelegt. Schwester Janine unterbrach den Kreislauf. Die Herz-Lungen-Maschine begann zu arbeiten.

Das Herz, an dem operiert werden mußte, hörte auf zu schlagen.

Phil Hunter war klinisch tot.

*

Schmerz folterte ihn.

›Ihr dürft mich nicht allein lassen!‹ schrie es in ihm.

Es zog in ein dunkles Nichts.

Ich bin verloren, hämmerte sein Bewußtsein. Ich sterbe.

Er schrie und tobte. Seine Schreie blieben stumm. Aus dem Dunkeln brodelte mit einem Male ein rötliches Glühen im Rhythmus eines großen Herzens wie strömendes Blut.

Der Agent jagte auf die rotglühende Wand zu und tauchte ein.

Er war ein Spielball von Gewalten, denen er nichts entgegenzusetzen hatte.

Panik erfaßte ihn. Entsetzen schnürte ihm die Kehle zu.

Hinter der rotglühenden Wolke tauchten fratzenhaft verzerrte Gesichter auf, die jammerten und wehklagten.

Phil Hunter fühlte, wie seinem Körper das Leben entwich.

So also ging das Sterben vor sich…

Angst und Panik scheuchten ihn hoch. Er jagte durch einen rotglühenden Tunnel. Die Wand löste sich in viele Splitter auf. Das Wehklagen verstärkte sich.

Plötzlich spürte er festen Boden unter den Füßen.

Phil Hunter blickte um sich.

Er war in einer Alptraumlandschaft angekommen.

So weit das Auge reichte, breitete sich ein bizarrer Boden aus, dem heiße Dämpfe entstiegen. Die warme, stickige Luft war vom Widerschein des vulkanischen Feuers, das unter der hauchdünnen Erdkruste brodelte, rot gefärbt.

Ich muß zurück, schrie es in Hunter.

Der Boden unter seinen Füßen hob und senkte sich wie die atmende Brust einer gigantischen Bestie.

Aus den Erdspalten zischten und spritzten faustgroße Feuertropfen, die in Kaskaden auf den Boden zurückfielen, wo sie züngelnde Lachen bildeten.

Er konnte nur vorwärts gehen, keinen Schritt zurück. Unbarmherzig schob ihn eine riesige Hand nach vorn. Die Furcht, verbrannt zu werden, ließ ihn taumeln.

Das ist die Hölle, hämmerte es in seinem Gehirn. Ich bin in der Hölle!

*

Es gab kein Zurück, sosehr er auch alle Kräfte einsetzte.

Er konnte nur vorwärts torkeln auf eine riesige Feuerwand zu.

In den prasselnden und fauchenden Flammen glaubte er Gestalten und Gesichter zu erkennen. Teuflisches Gelächter mischte sich unter das Jammern und Wehklagen, das ein heißer Wind heranwehte.

Die Flammen berührten seinen Körper, verbrannten ihn aber nicht. Qualvolle Schmerzen glaubte er zu empfinden, als er die Feuerwand passieren mußte.

Tausend gierige Hände griffen nach ihm. Immer weiter entfernte er sich vom Eingriff in dieses Höllenreich.

›Ich will leben! Ich will nicht hierbleiben!‹ schrie es in ihm.

Er wandte sich mit aller Kraft um. Die Feuerwand, die er noch eben durchschritten hatte, versickerte im Boden. In unerreichbarer Ferne sah er hinter wabernden Nebelschleiern die Umrisse einer Welt, die er kannte.

Eine Wiese, eine Baumgruppe, daneben ein alter, verfallender Turm und ein mit roten Dachziegeln gedecktes kleines Wirtschaftsgebäude.

Er ahnte, daß dies wahrscheinlich seine letzte Erinnerung an das Leben sein würde.

An dieser Stelle, nur wenige hundert Meter von der Herzklinik entfernt, war er sehr oft gewesen. Gerade in den letzten Tagen hatte er dorthin Spaziergänge gemacht. Dort war er allein gewesen und hatte seinen Gedanken nachhängen können.

Dort hatte er sich auch von Liz, seiner Frau, verabschiedet. Er hatte sich nicht im Krankenhaus von ihr verabschieden wollen. Er hatte sie auch ausdrücklich darum gebeten, ihn am letzten Tag vor seiner Operation nicht noch einmal zu besuchen. Es sollte alles so sein, als wäre er mit ihr spazierengegangen und würde irgendwann einmal wieder nach Hause kommen.

Liz war so zuversichtlich und sehr gefaßt gewesen. Aber so fest war sie gar nicht. Er kannte sie. Die Stunden nun allein zu Hause würden eine Höllenqual für sie sein.

Er dachte ganz intensiv an seine Frau. Aber ihr Bild wollte ihm nicht bewußt werden.

Hatte er die Erinnerung an sie schon verloren?

Er preßte die schmerzenden Augen zusammen. Als er sie wieder öffnete, waren die schemenhaften Bilder in der Ferne verschwunden, unendlich dehnte sich eine gespenstische Höllenlandschaft vor ihm aus.

Er wandte müde den Kopf.

Und da sah er eine Gestalt, eine dunkle Silhouette hinter roten Nebeln.

Phil Hunter lief auf sie zu. Auch das unbekannte Wesen bewegte sich.

Er war nicht mehr allein. Da befand sich noch jemand in der gleichen Lage wie er. Die Gegenwart eines anderen Menschen erfüllte ihn mit Hoffnung.

Nun würde er eine Erklärung erhalten für das, was ihn umgab. Wenn er mehr wußte, dann würde er sich auch besser zurechtfinden.

Die Gestalt kam seltsam schwebend auf ihn zu. Sie berührte kaum den Boden. Es war ein männliches Wesen in einem enganliegenden schwarzen Gewand.

Phil Hunter kannte diesen Mann! Das war – Serge Pawlowitcz der Mann, den er auf höchste Anweisung beseitigt hatte.

*

»Pawlowitcz?« krächzte er.

Der andere verzog die schmalen Lippen. Sein bleiches Gesicht spiegelte seltsamerweise den roten Schein glühender Umwelt nicht wider.

»Überrascht?« fragte der andere.

»Wie kommen Sie hierher?«

»Ich bin gekommen, um Sie zu begleiten. Damit Sie den Weg nicht verfehlen.«

»Den Weg wohin?« Ein ungutes Gefühl beschlich ihn.

»Kommen Sie mit!« Mit diesen Worten drehte der Schwarzgekleidete sich um.

Er ging durch die wehenden Nebel davon. Er schwebte, und Hunter wurde bewußt, daß auch er praktisch den Boden nicht berührte.

Die Umgebung veränderte sich sehr schnell.

Die roten Glutwolken ballten sich zusammen und breiteten sich wieder aus. Es wirkte wie eine Zeitrafferaufnahme.

Hunter versuchte sich zu erinnern wie lange er unterwegs war, wieviel Zeit vergangen sein mochte in dieser fremdartigen Welt.

Minuten? Stunden? Tage?

Er hatte kein Gefühl dafür.

Die zerklüftete öde Landschaft, in der kein Baum, kein Strauch wuchs, verlor auch jetzt nichts von ihrer Unwirklichkeit, als die Spalten und Risse im Boden schmaler wurden und Feuersäulen in unregelmäßigen Abständen lavaähnlicher Untergrund emporschossen.

Es kam ihm mit einem Male vor, als wäre der rotglühende Himmel tiefer gerutscht, als würden die heißen roten Nebel dichter, schlossen sie ihn immer mehr ein. Der Raum schrumpfte zu einer Höhle ein. Die Wolken und Nebel bildeten massive Wände.

Hinter einem dunklen Tisch hockten Bestien und Teufel, wie Hunter sie in seinen ärgsten Träumen noch nicht gesehen hatte.

Dunkelbraun und schwarz, wie mit Schuppen und Krusten überwachsen waren die Gestalten. Auf den Schädeln, die mit dunklem, filzigem Haar bewachsen waren, trugen sie gebogene, gerillte Hörner. Ihre Häßlichkeit war durch nichts zu übertreffen.

Hervorquellende Augen starrten den Ankömmling an.

Hunter kam es so vor, als stünde er vor einem Gericht von teuflischen Geschworenen.

Sieben bösartige Wesen waren es, Ausgeburten der Hölle.

Sie hatten Schwänze. Lang, dünn und behaart lagen sie wie riesige Würmer unter dem Tisch.

Die Teufel waren nackt.

Heiße Dämpfe wehten über die schrecklichen Gesichter hinweg. Manchmal zerrissen gellende Schreie die beklemmende Stille.

Phil Hunter blickte hilflos von einem zum anderen.

»Was soll ich hier, Pawlowitcz?« fragte er. Seine Blicke suchten den bleichen hageren Mann mit den dunklen Augen und den schmalen Lippen.

Pawlowitcz stand wie ein Ankläger in der düsteren Ecke. Seine Rechte stach wie ein Speer auf Hunter zu.

»Ich klage ihn an. Er hat mich ermordet.«

Hunter schüttelte den Kopf. »Ich mußte so handeln. Ich hatte den Auftrag dazu.« Er blickte einen der Teufel nach dem anderen an. In ihren dämonischen Zügen veränderte sich nichts. Die Sieben hockten gebeugt da. Die Hände mit den langen klauenartigen Fingernägeln schabten über die Tischplatte.

Der dritte Teufel von links erhob sich. Grünlicher Schein spiegelte auf seiner dunklen Haut.

»Was für eine Strafe schlägst du vor?« Die Frage war an den Schwarzgekleideten gerichtet.

»Bindet ihn auf das Totenkarussell!« forderte Pawlowitcz.

Ehe Hunter es sich versah, umringten ihn die finsteren Teufelsgestalten und packten ihn. Wie Schmirgelpapier war die Haut

der Hände, die ihn berührten.

Phil Hunter versuchte sich zur Wehr zu setzen. Er wollte sich herumreißen und davonlaufen. Doch es gab kein Entkommen.

Sie hielten ihn fest und schleiften ihn mit meckerndem Gekicher durch die glutende Höhle.

»Ich muß euch erklären!« brüllte er.

Phil versuchte seine Lage zu verstehen.

Ihm fiel die Operation ein. Sie mußte mißlungen sein, er war gestorben. Und das, was jetzt folgte, war die Zeit nach dem Tod.

Er hatte getötet, ja. Doch Pawlowitcz war Agent einer feindlichen Macht gewesen. Er hatte ein doppeltes Spiel getrieben und Geheimnisse von großer militärischer Bedeutung in die Hände von Leuten gespielt, die sie besser nicht erfahren durften.

Schnell und unauffällig hatte die Sache vor sich gehen müssen. Im Interesse seines Lebens war das Ableben von Pawlowitcz dringend geboten gewesen.

Pawlowitcz war in die Hölle gekommen. Mit Recht! Aber warum auch er? Es mußte doch eine ausgleichende Gerechtigkeit geben.

Wieso durfte Pawlowitcz hier als Ankläger auftreten?

Er hatte mehr Dreck am Stecken als Hunter. Wie viele Menschen waren durch ihn ins Unglück geraten! Man konnte sie schon gar nicht mehr zählen. Dabei spielten oft auch merkwürdige Unfälle eine Rolle.

Wenn es gerecht zugehen sollte, mußte nicht Pawlowitcz der Ankläger sein, sondern Hunter.

Phil schrie es heraus. Alles, was ihm gerade in den Sinn kam und zu seiner Verteidigung gesagt werden mußte, war dabei.

Aber man hörte nicht auf ihn.

Sie durchquerten eine finstere Halle, in der sich Dinge abspielten, die Phil Hunter bisher nur auf Gemälden mittelalterlicher Künstler gesehen hatte.

Da war eine Gruppe nackter Frauen, die vom finsteren Himmel mit dem Kopf nach unten hingen. Ätzende Dämpfe stiegen unter ihnen aus einem riesigen Kessel auf, in denen es brodelte und kochte. Aus einem Trog schöpfte ein giftgrüner Dämon eine rotglühende Flüssigkeit in einen Trichter, der im Mund eines Verdammten steckte.

An einem anderen Bottich stand eine dunkelhaarige, nackte Frau, die Phil bekannt vorkam. In dem Bottich hockten Menschen, deren Köpfe die Frau immer wieder herabdrückte, als wollte sie diesen Hirnen die Ängste vor dem Ertrinken beibringen.

Diese Frau – Phil Hunter kannte sie.

Es war Janine Thompson. Schwester Janine.

*

Bilder des Wahnsinns, wie ein krankes Hirn sie sich nicht ausdenken konnte, zogen an ihm vorüber. In einer solch schnellen Folge, daß er sie kaum wahrnehmen konnte.

Dann kam die öde Landschaft. Er brach mit seinen Entführern durch eine Wand aus rotem Nebel.

Vor ihm stand ein riesiger Totenschädel. Windmühlenflügel aus Menschenknochen drehten sich an den Seiten des Kopfes. Heiße Luft stieg aus Rissen und Spalten und hielt die makabren Windmühlenflügel in dauernder Bewegung.

Phil konnte nicht fassen, was er sah.

An den Flügeln waren nackte Menschen – Männer und Frauen mit dem Rücken zueinander – gefesselt. In den Gesichtern spiegelte sich nichts als Angst.

Wenn die Flügel unten durch rötlich-grüne Dämpfe strichen, schrien die Gemarterten wie von Sinnen. Wurden die Flügel wieder nach oben gedreht, verstummten die Stimmen, und die Gesichter erstarrten wieder zu angstvoller Leblosigkeit.

Zwei Plätze an den sich drehenden Knochenflügeln waren noch frei.

Wie ein wildes Tier jagte einer der Teufel vor Hunter her.

Er wartete, bis der eine Flügel wieder tief genug stand und griff hinein. Das makabre Mühlenrad stand sofort still.

Hunter stemmte sich verzweifelt gegen die Anstrengungen seiner Gegner, ihn hier festzubinden.

Aber er konnte es nicht verhindern.

Es lief alles so ab, wie es kommen mußte.

Er fühlte, wie er mit einem breiten Band an den Arm gebunden wurde und wie man die Gurte über seinen Füßen strammzog.

Der bösartige Teufel vor ihm lachte häßlich. »Molochs' Totenkarussell wird sich immer drehen. Die Fahrt wird nie enden, Phil Hunter. Das, was nach dem Leben kommt, ist schlimmer als das Leben.« Mit diesen Worten riß er noch mal den Ledergurt nach unten.

Hunter stöhnte unter dem Druck. Er hatte das Gefühl, seine Brust würde ihm zerquetscht.

»Meine Brust – meine Rippen!« preßte er gequält hervor.

Der Teufel trat zurück, und die Flügel begannen sich unter der heißen Luft wieder zu drehen.

»Meine Brust – oh, mein Gott – meine Brust«, stöhnte Hunter. Ein heftiger Schmerz durch fuhr seinen Brustkasten.

»Meine Brust!« schrie er gellend.

*

Professor Cohan griff tief in die Brust des Patienten und massierte

rhythmisch das Herz.

Die Operation war beendet, aber das Herz reagierte noch nicht wieder. Es mußte zum Schlagen gebracht werden.

Schweiß perlte auf der Stirn des Chirurgen. Eine Schwester an seiner Seite tupfte ihm vorsichtig die Stirn ab.

Barry Cohan war abgearbeitet. Die fast sechsstündige Operation war ihm anzusehen.

Dennoch gab er auch jetzt nicht auf. Immer wieder preßten sich seine Hände um den lebenswichtigen Muskel im Rhythmus des Herzschlags.

Und dann zuckte es plötzlich unter seinen Fingern.

Zunächst ganz schwach, bald stärker und stark.

Zwei Minuten später schlug das Herz des Operierten.

Stumm zog Cohan sich vom Operationstisch zurück. Ein Assistenzarzt und eine Krankenschwester schoben das Bett hinaus und brachten es in das abgedunkelte Einzelzimmer, in dem die notwendigen Apparaturen und Geräte zur Beobachtung und Behandlung des Kranken aufgestellt worden waren.

Barry Cohan war etwas benommen, als er den Operationssaal verließ. Erst jetzt fingen seine Hände an zu zittern.

Erschöpft zündete er sich eine Zigarette an und inhalierte tief.

Niemand sprach ein Wort.

Alle kannten Cohan, zu lange arbeiteten sie schon mit ihm zusammen. Er verausgabte sich völlig.

»Hoffen wir, daß wir’s auch diesmal wieder geschafft haben«, sagte er. Das war sein einziger Kommentar.

*

»Meine Brust, oh, meine Brust«, sagte Phil Hunter leise.

»Es ist alles vorüber«, antwortete eine leise Stimme.

Er preßte die Augen zusammen. Eine steile Falte entstand über der Nasenwurzel.

»Das Totenkarussell… die Flügel… drehen sich. Molochos’ Totenkarussell… die Teufel… sie wollen… vernichten.«

»Phil! Phil! Kannst du mich hören?!« Wie aus weiter Ferne vernahm er die vertraute Stimme, wußte aber nicht, zu welcher Person sie gehörte.

»Meine Brust – tut weh.«

»Es ist alles gut, Phil. Sie haben dich operiert.«

Operiert?

Er öffnete die Augen. Grauer Nebel. Nicht mehr rot? Wo war der rote, heiße Nebel der Hölle?

Aus den Nebeln vor ihm schälte sich eine Gestalt im weißen Kittel.

»Ich bin’s, Liz!« Jetzt sah er das Gesicht ganz nahe vor sich.

»Liz?« fragte er ungläubig. »Liz? Wie kommst du hierher? Was – haben Sie mit mir gemacht? Was machst du in der… Flieh, Darling!«

»Aber Phil, was redest du denn da?«

»Das Totenkarussell – die Hölle, Liz ich…« Er unterbrach sich und preßte die Augen fest zu.

Die Tür zum Krankenzimmer ging auf.

Die Schwester, welche die Apparaturen überwachte, trat ein.

»Er benimmt sich so merkwürdig, Schwester«, flüsterte Liz Hunter sorgenvoll. »Er redet wirr…«

Die Krankenschwester nahm eine Aufzeichnung in ihrer Tabelle vor, die sie wieder auf den Nachttisch zurücklegte. »Das hat keine Bedeutung, Misses Hunter. Das ist ganz normal. Nach einer solchen Operationen und nach der Narkose.«

Sie ging nach draußen.

Liz Hunter nahm die Rechte ihres Mannes zwischen ihre Hände und streichelte sie sanft.

»Liz!« Plötzlich ging ein Lächeln über sein bleiches Gesicht. Jetzt erkannte er sie. Für eine Minute war er völlig klar und wechselte einige Worte mit ihr.

»Wie kommst du hierher?«

»Professor Cohan hat mich angerufen und mir gesagt, daß alles gut verlaufen ist. Ich bin gleich hergefahren. Ich wollte dich sehen und die erste sein, die dir diese Nachricht überbringt.«

Ihre schön geschwungenen Lippen schimmerten.

»Das ist nett von dir, Liz«, sagte er schwach. »Danke, daß du gekommen bist! Ich freue mich, daß ich wieder auf dieser Seite des Lebens bin.«

Er schlief ein, bevor sie fragen konnte, wie er das gemeint hatte.

*

Sie blieb noch eine halbe Stunde im Krankenzimmer. Bevor sie das Hospital verließ, sprach sie noch mal bei Professor Cohan vor. Sie schilderte sehr ausführlich ihren ersten Eindruck und fragte besorgt: »Ich verfüge über kein Fachwissen, aber Sie können sich denken, daß Phil und ich alle möglichen Berichte und Aufsätze gelesen haben, die wir über ähnliche bisher durchgeführte Operationen auftreiben konnten. Es kommt manchmal vor, daß das Herz nach einer solchen Operation nicht gleich wieder zum Schlagen gebracht werden kann, Professor. Durch den Mangel an Sauerstoff im Hirn kann es zu Schädigungen kommen. Ich habe vom Fall eines Mannes gehört, dessen Hirn acht Minuten lang ohne Sauerstoffversorgung gewesen ist. Sein Herz war nach der Operation wieder in Ordnung. Aber der

Patient hatte danach nur noch den Verstand eines Sechsjährigen. Er erkannte seine Frau und seine Kinder nicht mehr. Ich mache mir Sorgen.«

»Aber Misses Hunter! Wie kommen Sie denn darauf?«

»Er hat so komisch gesprochen. Von einem Totenkarussell und von der Hölle – wie ein kleiner Junge.«

»Machen Sie sich keine Sorgen! Mit Ihrem Mann ist alles in Ordnung. Sein Gehirn hat keinen Schaden gelitten, da können Sie ganz beruhigt sein. Wenn Sie ihn morgen besuchen, werden Sie schon einen ganz anderen Eindruck von ihm bekommen.«

Sie atmete tief durch. »Wenn Sie meinen… Vielleicht bin ich ein bißchen verdreht. Entschuldigen Sie bitte!«

»Ich kann das verstehen. Aber ich bin überzeugt, daß die größte Gefahr vorüber ist.«

*

Einen Tag später traf Liz Hunter ihren Mann in der Tat besser an. Er lag allerdings sehr nachdenklich im Bett, als dächte er über ein besonders schwieriges Problem nach.

Er unterhielt sich nett mit ihr und verspürte eine stille Heiterkeit.

Von nun an ging es jeden Tag ein bißchen besser. Liz Hunter war erleichtert und vergaß ihre anfängliche Sorgen.

Nach einer Woche stand der Patient zum ersten Male auf und ging ein paar Schritte.

Seine Kräfte kehrten merklich zurück. Einige Tage später machte er einen kleinen Spaziergang in den sommerlichen Park. Hier, abseits der großen, texanischen Stadt, kam man sich fast vor wie auf dem freien Land.

Phil Hunter erhielt in diesen Tagen viel Besuch. Freunde und ehemalige Kollegen und Nachbarn ließen sich sehen.

Seine Tochter Nancy, fünfundzwanzig Jahre alt, kam von weither, um ihren Vater zu sehen. Sie wollte einige Tage bleiben.

Allen fiel auf, daß Phil Hunter manchmal tief in Gedanken versunken war, daß er dasaß wie ein Schlafender. Wenn man ihn fragte, ob er Sorgen hätte, wies er das jedoch stets weit von sich.

Aber Hunter hatte etwas. Er bemühte sich, daß man ihm nichts anmerkte.

Der CIA-Agent konnte das unheimliche Erlebnis nicht vergessen. Er war in der Hölle gewesen und hatte eine grausame, jenseitige Welt erlebt. Aber er konnte mit niemand darüber sprechen.

Wer würde ihm schon glauben?

Das sei bestimmt ein Traum oder eine Halluzination gewesen, so würde er zu hören bekommen.

Aber er dachte anders darüber.

Er hatte mit Professor Cohan gesprochen. Ganz genau hatte er wissen wollen, wie die Operation in ihren einzelnen Phasen abgelaufen war.

Als sein Herz ausgesetzt hat – wie lange hatte das gedauert?

Cohan sprach von drei Minuten.

›Dann bin ich also drei Minuten lang im Jenseits gewesen!‹ schrie es in ihm. »Drei Minuten Aufenthalt in der Hölle!«

Vielleicht sollte er darüber reden. Er wartete damit bis zum Tag der Entlassung.

Professor Cohan sah sich die Ergebnisse der letzten Untersuchung sorgfältig an und war zufrieden.

Phil nahm einen Anlauf: »Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Professor?«

»Bitte?«

»Wenn das Herz stillsteht… dann ist man doch tot. Man sagte da wohl 'klinisch tot'. Stimmt das?«

»Ja, so sagt man.« Der Chirurg lächelte.

»Kann es sein«, fuhr Phil stockend fort, »daß man dann… für die Zeit, da das Herz stillsteht, meine ich… auf der anderen Seite gewesen ist?«

Professor Cohan sah seinen Patienten in die Augen und ermunterte ihn nach einer Sekunde: »Was haben Sie denn auf dem Herzen? Sprechen Sie! Haben Sie ein Erlebnis gehabt?«

Phil Hunter konnte nicht zurück. Er erzählte dem Arzt seinen Gang in die Hölle, und bemühte sich so sachlich zu sein, wie es ihm nur möglich war.

Cohan hörte aufmerksam zu und zeigte keine Reaktion.

»Was halten Sie davon?« wollte Phil wissen.

Professor Cohan brauchte einige Sekunden, bis er eine Antwort gefunden hatte. »Was Sie da erzählt haben, Mister Hunter, ist sehr interessant. Vielleicht haben Sie geträumt, vielleicht waren es auch Wahnvorstellungen, die von der Narkose ausgelöst worden sind. Ich kann darüber nur eine laienhafte Meinung haben. Sie könnten Konkreteres von einem Psychiater oder auch einem Toxikologen erfahren.«

Hunter gab sich nicht zufrieden. »Aber ich bin doch tot gewesen…«, begehrte er auf.

Cohan unterbrach ihn. »Verzeihung, Mister Hunter! Sie waren nicht tot. Wenn Sie tot gewesen wären, hätte ich Sie mit der Herzmassage nicht zum Leben erwecken können. Ich bin Chirurg und kein Wundertäter.«

»Und Ihre persönliche Meinung?« bohrte Hunter weiter. »Ich meine als Privatmann, als Mensch? Entschuldigen Sie, wenn ich aufdringlich

bin!«

Cohan lachte. »Da verleugnet sich der CIA-Mann nicht in Ihnen. Sie wollen um jeden Preis ein Verhör zu Ende bringen. Aber ich kann Ihnen über den Fall nichts sagen. Meine Meinung ist ebenso laienhaft wie die Ihre. Vielleicht sprechen wir mal bei einem Glas Whisky darüber.«

Hunter war enttäuscht.

Der Arzt bemerkte es und sprach ihm gut zu: »Mister Hunter. Sie sind todkrank gewesen und sind gesund geworden. Ich würde mich an Ihrer Stelle jetzt nicht mit abwegigen Gedanken abplagen, sondern nur darüber nachdenken, was Sie mit ihrer wiedergewonnen Gesundheit anfangen können. Meine besten Wünsche haben Sie dazu!«

*

Kurz vor dem Mittagessen verließen Phil und Liz Hunter die Herzklinik.

Am Hauptportal begegneten sie Schwester Janine, die um die Mittagsstunde ihren Dienst antrat.

Hunter verabschiedete sich auch von ihr. Er hatte den Ärzten und Schwestern, die besonders um sein Wohl gesorgt hatten, persönliche Geschenke überreicht oder zurückgelassen. Außerdem hatte er etwas für die Schwesternkasse gespendet. Janine Thompsons Geschenk lag eingepackt im Schwesternzimmer.

Hunter fühlte sich in der Nähe dieser Frau sofort wieder bedrückt. Angefangen hatte es am Tag der Operation und seitdem hatte sich das nicht geändert.

Unvergessen war auch die Szene, die er in der Hölle erlebt hatte. Dort hatte er eindeutig Janine Thompson erkannt.

Er war froh, als er den Treppeneingang hinunterging und die Krankenschwester zurückblieb.

Janine Thompson blickte dem Paar nach.

Um ihre aufgeworfenen Lippen zuckte es.

Sie ballte unbewußt die rechte Hand zur Faust.

Im gleichen Augenblick strauchelte Mrs. Hunter.

Es ging so schnell, daß Phil Hunter gar nicht rasch genug reagieren konnte.

Und auch Liz Hunter war nicht mehr imstande, den Fall aufzufangen. Sie fiel zu Boden und verletzte sich ihr rechtes Knie.

Es bereitete ihr Mühe, aufzustehen.

Schwester Janine kam sofort auf sie zugelaufen.

»Haben Sie sich wehgetan?« fragte sie mitfühlend. Sie griff ihr unter den Arm und verbot Phil Hunter, mitanzupacken. »Das ist noch nichts für Sie.«

»Liz Darling«, sagte er. »Wie konnte das nur passieren?«

»Ich weiß nicht, ich…« Sie versuchte zu lächeln, aber ihr Mund verzog sich schmerzlich. »Ich bin über… meine eigenen Füße gestolpert.«

Das Knie war aufgeschlagen.

Hunter seufzte. Es ging zurück ins Krankenhaus. Schwester Janine kümmerte sich rührend um die Frau. Sie versorgte die Wunde.

»Es sieht fast so aus, als sollten wir hier nicht wegkommen«, murmelte Phil Hunter, als sie kurz alleine waren. »Fühlst du dich besser?«

»Es ist halb so schlimm. Es ist mehr der Schreck gewesen, Phil.«

Daß ausgerechnet beim Weggehen so etwas passieren mußte. Er war nie abergläubisch, aber er nahm das Vorkommnis als ein böses Omen hin.

Er sollte nicht verkehrt damit liegen.

Die Aufregungen lagen nicht hinter, sondern vor ihm. Mit der Entlassung aus der Herzklinik begann eigentlich erst alles.

*

Das Telefon schlug an.

Es war kurz vor zwölf Uhr mittags.

Carminia Brado, charmanter Export aus Rio de Janeiro, kam leichtfüßig aus dem Arbeitszimmer des luxuriösen Bungalows gelaufen.

Sie meldete sich.

Am anderen Ende der Strippe hing Richard Patrick, der amerikanische Verleger. Er brachte mehrere Zeitschriften und Magazine heraus. Am populärsten war »Amazing Tales«. Darin wurde über parapsychologische Untersuchungen und okkulte Phänomene berichtet.

Björn Hellmark, der Deutsche in der Millionärsvilla am Genfer See, erhielt nicht nur die laufenden Folgen jenes Magazins, er stand auch in persönlichem Kontakt mit dem Amerikaner. Hellmarks außergewöhnliche Mission zwang ihn dazu, sich um Dinge zu kümmern, die andere links liegen ließen oder nur beiläufig erfuhren.

Patrick und ein Stab hervorragender Mitarbeiter gingen dem Unbekannten und rätselhaften in allen Teilen der Welt nach.

»Ist Mister Hellmark zu Hause, Miss Brado?«

Auch Carminia kannte Richard Patrick, ein sympathischer Endvierziger, persönlich. Der Verleger war ihr einmal, als Björn im Reich des Unsichtbaren verschwunden war, eine große Hilfe gewesen.

»Da haben Sie Glück, Mister Patrick. Er ist seit gestern abend da. Einen Moment bitte, ich rufe ihn.«

Sie legte die Hörer auf die Seite, lief hinaus auf die Terrasse.

»Björn!«

Hellmarks Kopf tauchte aus dem Wasser des beheizten Swimming-Pools auf.

»Schoko?« er teilte mit kräftigen Schwimmstößen das quellklare Wasser. »Sage nur nicht, daß du schon wieder was zum Futtern auf den Tisch gestellt hast.«

»Nur keine Sorge! Komm schnell! Richard Patrick ist am Telefon. Ein Gespräch aus New York ist nicht gerade billig.«

Prustend Team Hellmark aus dem Wasser. Im Vorbeilaufen griff er nach dem Frotteehandtuch, das über der Lehne eines Gartenstuhls hing, hüllte sich darin ein und kam mit schnellen Schritten zum Telefon.

Es stellte sich heraus, daß Patrick zwar aus den Staaten anrief, aber nicht aus New York, sondern aus Dallas.

»Ich habe hier eine Begegnung mit einem Mann gehabt, der behauptet, in der Hölle gewesen zu sein, Björn. Mister Hunter wurde in einer Spezialklinik in Houston operiert.« Hellmark erfuhr die ganze Vorgeschichte. Patrick schloß mit den Worten: »Er hat von einem Totenkarussell gesprochen und von Molochos, dem Herrn dieses Reiches. Was halten Sie davon?«

»Molochos«, murmelte Hellmark, »das ist der oberste der Schwarzen Priester, der etwas Ähnliches wie zur rechten Hand des Satans geworden ist. Was ich davon halte. Richard? Wenn jemand so detailliert etwas schildert, dann ist er entweder ein Phantast oder er hat eswirklich erlebt. Wer den Namen Molochos kennt, muß aber etwas erlebt haben, was auf Wirklichkeit beruht. Ich möchte mir diesen Mister Hunter gern mal ansehen und mit ihm sprechen. Ich komme nach Dallas, Richard.«

Er sprach Einzelheiten ab.

Carminia war Zeuge des Gesprächs. Kaum daß Björn aufgelegt hatte, fragte sie: »Du fliegst noch heute?«

»Ja, je früher, desto besser. Du weißt, daß es Dinge gibt, die keinen Aufschub dulden, Schoko.«

»Und wann bist du wieder zurück?«

»Das kann ich noch nicht sagen.«

»Hmmm«, knurrte sie und sah ihn traurig an. »Jetzt bist du gerade erst gestern abend gekommen, nachdem du tagelang weggeblieben warst, und jetzt machst du dich schon wieder auf und davon.«

Sie kannte sein Geheimnis und wußte, was für eine schwere Aufgabe der Kampf gegen Molochos und sein Imperium war. Er hatte Erlebnisse in der vierten Dimension und in jenseitigen Reichen gehabt, von denen sich kein Außenstehender ein Bild machen konnte. Hier herrschten Dämonen und andere höllische Gewalten uneingeschränkt.

Diese finstere Macht griff nun nach der Welt der Menschen.

»Womit fliegst du?« wollte die Brasilianerin wissen, die er beim Karneval in Rio kennen- und liebengelernt hatte. »Mit einer Verkehrsmaschine oder mit deiner eigenen?«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht, Schoko. An Bord eines Jumbo geht es schneller und man hat eine Menge Abwechslung. Aber mit meiner Maschine bin ich unabhängig vom Flugplan. Ich kann sofort starten.«

»Die Maschine ist doch sechssitzig«, spielte die Südamerikanerin auf die zweistrahlige Düsenmaschine an, die in einem Genfer Hangar stand. »Eigentlich ein bißchen groß für einen Alleinreisenden, findest du nicht? Und was die Langeweile betrifft, die könnte ich dir besser an Bord des ’Feuervogel’ vertreiben als in einem Jumbo.«

Björn Hellmark grinste. »Das heißt also, daß du hinter mir sitzen und mir den Nacken kraulen willst.«

»Das wäre zum Beispiel eins von den Dingen, die dir passieren könnten, Björn. Ich habe aber da noch an etwas anderes gedacht. Auf der langen Strecke wirst du bestimmt nicht ständig hinter dem Steuerknüppel sitzen wollen. Wenn du den Auto-Piloten einstellst, dann hättest du die Hände für andere Dinge frei, hmmm?«

Sie sah ihn mit einem vielsagenden Blick an.

»Gut, Schoko. Wir fliegen zusammen.«

*

Nancy Hunter war Lehrerin in der Portman’s School in Waco.

Die Fünfundzwanzigjährige sah blendend aus. Daß sie von Bekannten und Kollegen des öfteren eingeladen wurde, blieb nicht aus.

Nancy nahm diese Einladung an. Der Tag war anstrengend, sie lebte allein in einer Zweizimmerwohnung, und einen festen Freund hatte sie nicht. Sie war jung, und das Leben war bunt.

An diesem Abend war sie von Ted eingeladen worden. Um acht Uhr wollte er sie abholen.

Um sieben Uhr rief Nancy Hunter noch einmal ihre Eltern an, die in Dallas wohnten.

Ihre Mutter meldete sich.

»Wie geht es Dad?« wollte Nancy wissen. Sie rief fast jeden Tag an. Eine Reise war im Augenblick nicht möglich. Sie mußte die nächsten Ferien abwarten. Die Schulleitung war schon so rücksichtsvoll gewesen, ihr einen mehrtägigen Sonderurlaub zu geben, als die Sache mit ihrem Vater akut war.

»Er ist ein unruhiger Geist, Nancy«, erfuhr sie. »Ich habe ihn schon zwei Tage nicht mehr gesehen.«

»Das darf doch nicht wahr sein«, entfuhr es der Lehrerin. Sie glaubte an einen Scherz. »Er wird mit seiner neuen Herzarterie wohl noch einmal richtig jung. Paß auf ihn auf, Mummy!«

»Das ist kein Witz, Nancy.« Die Stimme von Liz Hunter klang bedrückt. »Ich mache mir wirklich Sorgen.«

Sie war froh, jemanden zu haben, dem sie sich anvertrauen konnte.

Nancy bekam von der Veränderung ihres Vater zu hören. Liz teilte ihr alles mit, was ihr Gatte ihr anvertraut hatte.

Die Lehrerin strich sich eine blonde Strähne aus der glatten Stirn. »Das ist ja unfaßbar. Und jetzt meinst du, daß er wirklich unterwegs ist, um…« Es war zu ungeheuerlich, als daß sie es aussprechen wollte.

»Ja, aber sprich mit niemandem darüber. Er hat mich gebeten, es für mich zu behalten. Er wollte sich wieder melden sobald er Näheres weiß.«

Nancy seufzte. Unruhe bemächtigte sich ihrer. »Mummy, meinst du nicht, daß wir etwas unternehmen sollten?«

»Nein.«

»Aber wenn Dad nicht mehr… Herr seiner Sinne ist, wenn irgend etwas schiefgelaufen ist. Es kann ihm etwas passiert sein.«

»Das glaube ich nicht. Er machte trotz allem einen sehr überlegten Eindruck.«

Die Tochter erregte sich: »Aber Mummy, ein Mann, der behauptet, ermüsse den Eingang zur Hölle suchen – ist verrückt!«

*

Die Lehrerin war nach dem Telefongespräch sehr aufgewühlt.

Minutenlang saß sie vor dem Spiegel und starrte mit leeren Augen vor sich hin.

Handelte ihre Mutter richtig?

Phil Hunter war ein Mann, der seit Jahren ständig mit der Gefahr im Rücken lebte. Als CIA-Agent hatte er schon haarsträubende Dinge erlebt. Phil Hunter vertrug keine Bevormundung und konnte sehr gut auf sich selbst aufpassen.

Auf der Suche nach dem Eingang zur Hölle! Sie durfte nicht darüber nachdenken. Dachte so ein erwachsener Mensch?

Sie nahm sich vor, sich der Sache anzunehmen.

Nicht mehr heute abend. Am nächsten Wochenende. Es war sicher gut, einen Abstecher nach Dallas zu machen und mit der Mutter unter vier Augen zu sprechen.

Litt Dad unter Verfolgungswahn?

Die Andeutungen, die er über Schwester Janine Thompson gemacht hatte, sprachen dafür.

Nachdenklich fing sie an, sich auszuziehen.

Nur mit einem Schlüpfer bekleidet lief sie durch die Wohnung, machte sich im Bad frisch und begutachtete dann mehrere Kleider in ihrem Schrank. Das Repertoire konnte sich sehen lassen. Sie liebte schöne Kleider.

Sie legte den Kopf schief, griff nach diesem und jenem und entschloß sich dann für ein in schillernden Farben gehaltenes langes Partykleid.

Beiläufig warf sie einen Blick auf die Uhr und stellte fest, daß Ted in zehn Minuten da sein würde.

Und Ted war pünktlich.

Nancy eilte vor den Spiegel. Ihre Gedanken waren in diesen Minuten ganz bei dem Vergnügen, dem sie entgegenging. Sie hatte sich den ganzen Tag über schon auf diese Party gefreut. Bei Jeany versprachen die Partys immer besonders nett zu werden. Jeany war Grafikerin. Ihr Dachatelier war mal ein Strandbad, mal ein Partykeller. Jeany hatte tolle Einfälle.

In ihre Gedanken mischte sich plötzlich ein anderes, fremdes Gefühl.

Sie war nicht mehr allein. Etwas beobachtete sie. Ganz deutlich fühlte sie fremde Augen auf ihren Rücken gerichtet.

*

Angst überfiel sie.

Wie gebannt stand sie vor dem Spiegel und warf blitzartig den Kopf herum.

»Ist da jemand?« Sie fragte ganz leise, zaghaft, als fürchtete sie, vor ihrer eigenen Stimme zu erschrecken.

Was war mit einem Male los mit ihr? Angst? Sie hatte nie in ihrer Wohnung Angst gehabt.

Die Atmosphäre wirkte verändert, unheimlich und gespenstisch.

Sie ertappte sich dabei, daß sie von einem Raum in den anderen ging und nachsah, ob sich wirklich niemand hinter dem Schrank, einem Vorhang oder unter dem Bett versteckt hatte.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, wollte nicht weichen.

Es war zum Verrücktwerden, ob so der Wahnsinn anfing?

Die Beklemmung wuchs.

Und dann geschah etwas Unerklärliches.

Aus der Dämmerung wuchs eine riesige Knochenhand, schwebte eine halbe Sekunde lang über ihr und senkte sich herab.

Nancy Hunter sah diese gespenstische Erscheinung nicht einmal, so schnell ging alles.

Die riesigen Finger rissen sie empor.

Die Lehrerin sah einen schimmernden, weißlichen Glanz um sich

herum, wie ein Nebel, der sich immer mehr verdichtete.

Noch sah sie die Wände, die Bilder an der Wand, die Uhr… dann verwischte alles.

Nancy Hunter wurde einfach aus ihrer Wohnung herausgelöst.

Das Kleid entfiel ihren Händen und Nancy war verschwunden, als wäre sie zu Luft geworden.

*

Er klingelte erst einmal. Als sich niemand meldete, drückte er zweimal ganz lange auf die Klingel.

Es war Punkt acht. Ted Summers war ein pünktlicher Mensch.

Er wartete eine ganze Minute ab. Nancy öffnete nicht.

Er wurde stutzig.

Er ging um das Haus herum, sah, daß oben in Nancys Wohnung die Lichter brannten. Also war sie zu Hause.

Hatte sie es nicht geschafft? Saß sie noch in der Badewanne?

Nun, bei einem Mädchen mußte man mit allem rechnen. Ted Summers war bereit, fünf Minuten zuzugeben.

Als auf sein abermaliges Klingeln immer noch niemand antwortete und Nancy auch nicht an die Sprechanlage kam, um ihn wissen zu lassen, daß er sich noch einen Moment gedulden sollte, wurde er unruhig.

Er betätigte eine andere Klingel, um wenigstens ins Haus zu kommen. Er entschuldigte sich bei der öffnenden Frau, nannte den Grund und jagte die Treppenstufen empor.

Die Wohnungstür war versperrt. Aber durch die Türritze sah er Licht.

Er lauschte. Es lief auch kein Badewasser. Auch kein Radio. Totenstille. Da bekam er es mit der Angst zu tun.

Dies alles paßte so wenig zu Nancy.

Es mußte etwas passiert sein.

Bevor er jedoch die Menschheit rebellisch machte, wollte er selbst Gewißheit haben, was los war.

Er trommelte mehrmals gegen die Tür. Als sich nichts tat, öffnete er das Flurfenster und blickte an der Hauswand entlang. Gleich rechts neben dem Flurfenster lag Nancys Wohnung. Schon von unten hatte er gesehen, daß die Balkontür offenstand.

Er rief mehrmals.

Keine Antwort.

Kurz entschlossen kletterte er auf die Fensterbank. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten, auf den Balkon Nancys zu steigen.

Die Tür führte direkt ins Schlafzimmer. Es roch nach dem Parfüm, das er so gern an ihr mochte.

Die Schranktür stand offen.
Er ging in jeden Raum. Er warf auch einen Blick ins Bad.
Im Flur fand er das wie achtlos dahingeworfene Kleid.
Unbehagen beschlich ihn.
»Nancy!«
Der Ruf verhallte.
Ted ging an die Wohnungstür. Sie war von innen verschlossen und selbst der Riegel war noch vorgelegt.
Das bedeutet, daß sie die Wohnung überhaupt nicht verlassen hatte. Aber anwesend war sie auch nicht.
Die Situation wurde ihm unheimlich, als er sich die Dinge aufmerksam durch den Kopf gehen ließ.
Etwas ging hier nicht mit rechten Dingen zu.
Er mußte die Polizei verständigen.

*

Er lag auf der Lauer.
Phil Hunter hatte sie seit zwei Tagen nicht aus den Augen gelassen.
Er war vertraut mit der Überprüfung von Personen. Er hatte beruflich genug damit zu tun gehabt.
Janine Thompson bemerkte nichts.
Er war besessen von dem Gedanken, daß von dieser Frau eine unheilvolle Ausstrahlung ausging.
Ihre Nähe war ihm unangenehm. Er mußte auch immer wieder an die Bilder denken, die er gesehen hatte, als er sich in der Hölle befand.
Für ihn gab es da keinerlei Zweifel.
In dem Augenblick, als sein Herz während der Operation aussetzte, war das Leben aus seinem Körper geflohen, war sein anderes, sein geistiges Ich in eine jenseitige Welt getragen worden, an die er nur mit Abscheu und Schrecken denken konnte.
Irgend etwas hatte Janine Thompson damit zu tun. Er kam nicht los von diesem Gedanken und wollte sich Gewißheit verschaffen.
Er war den zweiten Tag bereits wieder in Houston. Er hatte sich viel vorgenommen und gönnte sich kaum eine Stunde Schlaf.
Doch seine Anstrengungen schienen Früchte zu tragen.
Als Janine Thompson an diesem Abend gegen halb acht aus dem Krankenhaus kam, stieg sie wie immer in ihren Wagen und verließ das Krankenhausgelände.
Das war nichts Besonderes.
Aber diesmal schlug sie nicht den Weg in die Stadt ein, sondern sie steuerte den flachen Hügel an, wo der Turm und das alte, baufällige Gebäude standen.
In gebührendem Abstand folgte Hunter in einem kleinen dunklen

Leih-VW nach.
Es dämmerte. Er fuhr ohne Licht.
Als er erst, einmal wußte, wohin die Fahrt gehen sollte, stellte er seinen Wagen am Wegrand und lief die letzten zweihundert Meter auf den Hügel mit der Baumgruppe zu Fuß.
Es war eine verwilderte Umgebung. Aber die Buhe und die Abgeschiedenheit dieses Fleckchens hatte ihn immer wieder hierhergelockt. Es gab einen uralten Baumstumpf, und man konnte das flache Land weit überblicken.
Was aber suchte Schwester Janine hier?
Er sah, wie sie die alte klapprige Tür an dem einstöckigen Gebäude, das mindestens sechzig oder siebzig Jahre alt war und aus unbekannten Gründen von seinen Besitzern von einem bestimmten Zeitpunkt an dem Verfall preisgegeben worden war, zur Seite drückte und durch den entstehenden Spalt nach innen huschte.
Wie ein Schatten folgte Hunter nach. Die alte Jagdleidenschaft war wieder in ihm erwacht. Er kam sich vor wie in seinen besten Zeiten. Mist, daß er sich nach seiner Operation noch schonen und mit dem trockenen Innendienst abgeben mußte.
Eine Sekunde nur hielt er sich unmittelbar hinter der Tür auf.
Die Geräusche verrieten ihm, daß Janine Thompson in den Keller gegangen war.
Im Staub waren deutlich Fußabdrücke erkennbar. Aber diese Abdrücke stammten nicht allein von heute. Alle Anzeichen sprachen dafür, daß Janine Thompson öfter hierherkam.
Vorsichtig mußte er die Kellertür aufdrücken, um kein Geräusch zu verursachen. Darin hatte er Erfahrung.
Er schloß sie wieder und ging im Dunkeln nach unten.
Das verlöschende Tageslicht drang kaum durch die verschmutzten Scheiben. Hinzu kam, daß die Sträucher vor den Kellerfenstern das Tageslicht schluckten.
Auf Zehenspitzen kam er unten an.
Zu beiden Seiten Lattenwände.
Dahinter raschelte es.
Er blieb hinter einer kantigen Säule stehen und starrte durch die Lattenritzen wie durch einen Gitterkäfig.
Janine Thompson entkleidete sich.
Fein säuberlich legte sie ihre Kleider auf einen alten Stuhl in der Ecke des dunklen Kellerraums.
Matt schimmerte ihre helle Haut durch das Dunkel.
Er sah sie nicht zum erstenmal nackt.
Auch in der Hölle, in der Halle der Qualen, hatte er sie nackt gesehen.
Sie war eine Hexe.

Hexen verkehrten nur nackt mit dem Satan.

Seit seiner Entlassung aus dem Krankenhaus hatte er sich nur mit Büchern über Hexenkult und Satansmessen abgegeben. Liz wußte nichts davon. Er hatte sie gut versteckt, und nachts war er oft heimlich in seinem Arbeitszimmer gewesen und hatte studiert.

Vorsichtig beugte er sich vor, damit ihm auch nichts entging.

Janine hatte einen ausgesprochen schönen Körper. Die Brüste waren fest, ebenso ihre langen Schenkel.

Mit vorgestreckten Armen ging sie wie eine Mondsüchtige einmal im Kreis herum und verbeugte sind dann dreimal in östlicher Richtung.

»Schrecklicher Molochos, Gott der Dämonen, hole mich in dein finsteres Reich, nimm Janine, deine treue Dienerin zu dir. Ich bin bereit den Dienst zu tun an deinen Feinden, die dir untreu wurden. Molochos ist dein Name! Du bist mein Herr! Molochos!«

Das letzte Mal rief sie den Namen laut, daß es durch den Keller hallte.

Ein Windzug strich durch die Luft.

Rötlicher Nebel umhüllte den Körper der nackten Teufelsanbeterin.

»Ich komme zu dir und werde Nancy Hunter, die als erste geholt wurde, gebührend bestrafen.«

Hatte er sich verhört?

Phil sah den Nebel dichter werden. Tausend Stimmen begannen zu summen und steigerten sich schnell. Die Atmosphäre geriet in Flirren. Hatte sie Hunter gesagt? Wer hatte Nancy geholt?

Die Umrisse der Nackten verschwammen.

Der teuflische Spruch wurde zum Sesam-öffne-Dich in das finstere Höllenreich.

Ein Mensch fuhr in die brüllende Tiefe.

Phil Hunter warf sich nach vorn, rannte an der Lattenwand entlang, kurvte um die Ecke in den Kellerraum, wo das gespenstische Geschehen seinem Höhepunkt entgegenging.

Vor ihm gab es plötzlich kein Fußboden mehr. Ein gewaltiger Trichter gähnte vor ihm. Heiße Luft traf sein Gesicht. Penetranter Schwefelgeruch stieg in seine Nase.

Er sah den nackten Körper Janine Thompsons in der Tiefe verschwinden.

Der wirbelnde Sog packte auch ihn.

Er stemmte sich den unsichtbaren Kräften entgehen.

Aber da stürzte er schon.

Mit einem Aufschrei fiel er in den Schacht.

Rote Nebel hüllten ihn ein. Die kreisende Bewegung wurde immer schneller, als ob ein riesiges Karussell sich mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit drehte.

Angst und Neugierde beherrschten ihn.

Der Name seiner Tochter war gefallen. Ganz deutlich hatte er es gehört.

Nancy Hunter war geholt worden.

Und er folgte nach.

Seine Lungen wollten die Rippen sprengen.

Der rasende Sturz in die brüllende rote Tiefe nahm kein Ende.

Schon sah er Janine Thompsons Körper nur noch als einen winzigen Punkt.

Er kreiste wie in einem Strudel.

Das Hirn wurde ihm gegen Schädeldecke und Schläfen gepreßt.

Seine Sinne verließen ihn.

Das Tor zur Hölle hatte sich aufgetan.

Er war mit Janine Thompson hineingestürzt.

*

Björn Hellmark traf sich unmittelbar nach seiner Ankunft in Dallas mit Richard Patrick.

Gemeinsam mit Carminia und ihm gingen sie erst einmal gut essen. Dabei besprachen sie das Wichtigste.

Es sah ganz so aus, als wäre Phil Hunter eine vielversprechende Erscheinung.

Es war zu spät, an diesem Abend noch einen Besuch im Hause der Hunters zu machen. Doch gleich am nächsten Morgen wollte Hellmark mit Hunter zusammenkommen und ihn über seine Erlebnisse in der Hölle befragen.

Richard Patrick übernahm es, den Bekannten aus der Schweiz telefonisch anzumelden.

Er tat dies vom Hotel aus, in dem sie speisten.

Nicht gerade zufrieden kehrte er zurück.

»Es sieht nicht gut aus«, sagte er zu Hellmark.

»Wieso? Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Mister Hunter ist nicht zu Hause.«

»Wir, brauchen ihn erst morgen früh. Über Nacht wird er sicherlich nach Hause kommen.«

»Eben nicht. Er war seit zwei Tagen nicht mehr in seiner Wohnung.«

Hellmark stutzte.

»Seine Frau wollte nicht richtig mit der Sprache heraus. Sie machte einen bedrückten Eindruck am Telefon.«

Die zweitägige Abwesenheit Phil Hunters konnte eine Menge Gründe haben. Hunter aber wußte etwas von Molochos. War dies der Grund, weshalb er nun plötzlich verschwunden war?

Hielt er sich wieder dort auf, wo sein Ich während der Operation schon einmal gewesen war?

Björn Hellmark sagte nichts über seine Gedankengänge. Er hatte schon mehr als einen Zusammenstoß mit außerirdischen Kräften gehabt und wüßte, daß von ihnen mehr Einfluß auf die diesseitige Welt ausgeübt wurde, als man allgemein bereit war zuzugeben.

Wußte Mrs. Hunter etwas? Wagte sie nicht darüber zu sprechen?

Björn Hellmark gefiel das Ganze nicht.

Mrs. Hunter machte sich Sorgen. Aber sie sagte nicht weshalb.

»Wo liegt das Haus der Hunters, Richard? Können Sie es mir beschreiben?«

»Willst du jetzt noch hingehen, Björn?« fragte Carminia überrascht. »Hat es nicht Zeit bis morgen?«

»Vielleicht«, wich Björn aus, und sie begriff, daß sie ihn nicht halten konnte, wenn er es für richtig hielt, sich sofort auf den Weg zu machen.

Interessiert hörte er zu, während er gemächlich weiteraß.

Richard Patrick gab eine genaue Lage der Straße und beschrieb das Haus.

Björn lächelte. »Danke, jetzt habe ich eine gute Vorstellung davon. Wenn es mich packt, dann kann ich mich wenigstens allein dort umschauen, ohne auf Sie warten zu müssen, Richard.« Es klang wie im Scherz.

Die Brasilianerin warf einen schnellen Blick auf den Mann, den sie liebte und wegen dem sie ein Leben auf sich genommen hatte, das an Aufregungen nichts zu wünschen übrigließ.

Sie ahnte etwas. Wenn Björn so etwas sagte, führte er bestimmt etwas Bestimmtes im Schilde.

Und genauso war es.

Niemand merkte etwas davon.

Björn Hellmark verdoppelte sich. Er konzentrierte sich auf die Straße und das Haus der Hunters.

Es befand sich außerhalb der Stadt, in einem Grüngürtel, wo die guten Verdiener ihre Häuser stehen hatten.

Das Haus der Hunters trug die Nummer 125.

Während Hellmark weiterhin ausgeglichen und ruhig mit Carminia und Richard Patrick plauderte, entwickelte sich eine genaue Kopie seines Körpers fast acht Meilen von dem Hotel entfernt.

Björn Hellmark hatte seinen Doppelkörper Macabros ausgesandt.

*

Macabros stand vier Häuser vor der Nummer 125 entfernt.

Die Straße war leer und verlassen. Alle Laternen brannten.

Der gutaussehende junge Mann spazierte gemächlich die Straße entlang. Wie ein Spaziergänger sah er sich nach allen Seiten um und hatte es nicht besonders eilig.

Das Haus der Hunters lag in einem parkähnlichen Garten mit gepflegten Blumenbeeten.

Das Haus war einstöckig. Unten lag alles im Dunkel. In der Etage darüber brannten Lichter.

Macabros ging um das freistehende Haus herum und entdeckte, daß eine Seite des Grundstücks an einen kleinen Wald grenzte, von dem aus ein breiter Spazierweg direkt in die Siedlung führte.

Macabros blieb im Schatten der hohen Hecken stehen und nahm drüben, jenseits des Spazierweges einen Schatten wahr.

Ein großer, zottiger Hund kam aus den Unterholz, schnüffelte, ließ den Kopf nach links und rechts gehen, drehte sich dann wieder herum und verschwand gleich hinter den ersten Bäumen direkt am Wegrand.

Macabros wollte sich aus dem Dunkel lösen, da kam hinter den Bäumen ein zweiter Schatten heraus und ging zielstrebig über die Straße und näherte sich der Gartentür der Hunters.

Und der Hund? Wo war der Hund geblieben?

Es sah geradeso aus, als ob der Hund sich für seinen Herrn vergewissert hätte, ob auch die Luft rein war und, wäre dann im Unterholz verschwunden.

Aber dann hätte Macabros, doch etwas hören müssen.

Im Haus klingelte es.

Macabros duckte sich und kam von der Seite her auf das Haus zu.

Der fremde Mann stand vor der Gartentür, und die verzerrt klingende Stimme von Mrs. Hunter tönte aus der Gegensprechanlage.

»Ja, bitte? Wer ist da?«

»Mister Henderson, Misses Hunter.«

Der Türsummer ging.

Macabros beugte sich weiter nach vorn und sah den Fremden über den Plattenweg auf die Haustür zugehen, die sich Sekunden später öffnete.

Hell strahlte das Außenlicht, das Mrs. Hunter angeknipst hatte, auf den abendlichen Besucher herab.

Misses Hunter bat ihn ins Haus. Die Tür schloß sich wieder. Das Licht verlöschte.

Macabros kam der Gedanke, daß dieser späte Gast gar nicht der Mann war, für den er sich ausgab. Vielleicht war er überhaupt kein Mensch.

Am Ende war er der Hund, der drüben hinter den Bäumen verschwunden war.

*

Wo befand sie sich?

Nancy Hunter glaubte zu träumen.

Eine unwirkliche Lavalandschaft dehnte sich vor ihr aus, so weit das Auge reichte.

So mußte die Erde ausgesehen haben, als sie sich aus glühenden Gasen entwickelt hatte.

Nancy Hunter richtete sich auf. Erst jetzt merkte sie, daß sie außer dem winzigen Schlüpfer kein weiteres Kleidungsstück auf dem Leib trug.

Ein verrückter Traum.

Sie blickte sich um, und Beklemmung griff nach ihrem Herzen.

Eben war sie doch noch in ihrer Wohnung gewesen, hatte vor dem Spiegel gestanden und wollte ihr langes Partykleid anziehen.

Ted wollte kommen.

Wieso schlief sie denn jetzt? Sie mußte ganz schnell aufwachen.

Der Boden unter ihren Füßen wankte auf und nieder, als ob er atme.

Heiße Dämpfe stiegen auf. Im Nu war ihr Körper mit einer dichten Schweißschicht bedeckt.

Irgendwo hinter ihr vernahm sie plötzlich Geräusche.

Irgend etwas kam näher.

Und plötzlich war es da. Eine Gestalt schwebte über dem Boden.

In der Ferne erstand dumpfes Grollen, in das sich Kichern, höhnische Gelächter und Wehgeschrei mischte.

Die dunkle Gestalt war nun dicht vor Nancy. Sie konnte in ein bleiches Gesicht sehen, in dem dunkle Augen glühten.

Der schwarzgekleidete Fremde streckte die Hand nach ihr aus.

»Kommen Sie mit!« befahl er.

»Wer sind Sie?«

»Das werden Sie erfahren, wenn es wichtig für Sie ist.«

Sie wollte sich dem Zugriff entwinden, aber das war nicht möglich. Sie mußte mitgehen, ob sie wollte oder nicht.

Es ging durch eine erschreckend trostlose Landschaft.

Rote Wolken türmten sich zu allen Seiten auf, sie schwebten mitten hindurch.

Ohne Übergang breitete sich eine Halle vor ihr aus. Sie stand mitten drin in einem Gewirr von Leibern, Schatten und Schreien. Sie war keines klaren Gedankens mehr fähig.

Zwei langgeschwänzte, abstrus häßliche Wesen huschten auf sie zu. Der schwarzgekleidete Fremde ließ sie los.

Sie fand sich neben einem Gestell wieder, an dem eine lange Kette mit großen Gliedern herabhing.

Der Schlüpfer wurde ihr vom Körper gerissen. Die Kette wurde um

ihre Beine geschlungen und angezogen.

Nancy Hunter schrie, als sie mit dem Kopf nach unten über dem Erdboden schwebte.

Grünhäutige, glotzäugige Ungetüme rührten in Kübeln eine übelriechende Brühe an. Ätzende Dämpfe stiegen auf.

Zwischen den beiden Teufelsköpfen plötzlich ein menschliches Gesicht. Ein Gesicht, das Nancy kannte.

Janine Thompson!

»Herzlich willkommen in der Hölle, meine Liebe«, höhnte sie.

Nancy Hunter klammerte sich an eine letzte Hoffnung.

»Helfen Sie mir!« flehte sie. »Bringen Sie mich hier fort!«

»Helfen?« spie Janine. »Sie sind Nancy Hunter. Warum sollte ich Ihnen helfen?«

»Wie komme ich hierher?« fragte Nancy benommen. Vor ihren Augen begann alles zu kreisen. Das Blut stieg ihr in den Kopf. Die beißenden Dämpfe hüllten sie ein.

»Weil ich es so gewollt habe… meine Liebe… aber Sie werden nicht die einzige sein… alle werden kommen… Ihr Vater… Ihre Mutter… es wird mir eine Freude sein… die reine Freude…« Janine unterbrach sich plötzlich. »Wollen Sie Ihren Vater nicht begrüßen, Nancy?«

»Vater? Wo?«

Nancy Hunter reckte den Hals. Über das Gewirr von Dämonen und gequälten Menschen hinweg erblickte sie die Gestalt ihres Vaters.

Ganz nahe war er plötzlich.

»Dad!«

Der Mann zuckte zusammen. Er warf den Kopf herum und erkannte in dem Durcheinander der Körper seine Tochter.

»Nancy!« Er streckte beide Hände nach ihr aus. Man sah, wie er sich bemühte, seine Tochter zu erreichen. Aber er schwebte einfach davon wie in einem Traum, in dem sich Unwirkliches mit Wirklichem mischte.

Phil Hunter entschwand aus dem Blickfeld seiner Tochter, und Nancy hing an einer Kette über einem Kessel, aus dem grünlich-gelbe Dämpfe aufstiegen. Wie Schleier legten sich die Nebel auf ihre Augen. Dahinter glaubte sie zuckende Bewegungen wahrzunehmen.

Kröten? Schlangen?

Panische Angst peitschte sie.

Kröten und Schlangen! Davor ekelte sie sich wie ein kleines Kind.

»Es ist immer so, daß wir uns ganz auf die Psyche derjenigen einstellen, die von Zeit zu Zeit unsere Gäste sind«, hörte sie wie aus weiter Ferne die Stimme der satanischen Schwester.

Die Kette ging langsam herunter. Nancy schrie wie von Sinnen.

Etwas sprang aus dem Kessel in ihr Gesicht. Eine Kröte. Sie hing

genau vor ihren Augen.

Ihr folgten Schlangen, lautlos und in kreisenden Bewegungen.

Nancy merkte die glitschigen Leiber an ihren Wangen, ihren Schläfen. Sie glaubte, vor Ekel vergehen zu müssen.

Die Kette sank dabei immer tiefer dem Kessel entgegen, in dem alle Schrecken auf sie warteten…

*

Diesmal gab es kein Entkommen mehr für ihn.

Die Teufel, die ihn gefunden hatten, schleppten ihn zum Totenkarussell Molochos.

Er hatte Nancy, seine Tochter, gesehen. Es stimmte also alles. Janine war hier. Wie war sie aber hierhergekommen? Auf dem gleichen Weg wie Janine Thompson? Nancy war keine Hexe. Sie konnte nur durch teuflische Macht hierher entführt worden sein.

Seine Familie sollte vernichtet werden.

Und alles hing mit Pawlowitcz zusammen. Er spielte eine besondere Rolle in dem makabren Stück, das hier über die Bühne ging und das allen Naturgesetzen widersprach.

Phil Hunter schlug um sich, er trat aus, er spuckte wie ein kleines Kind, das sich nicht mehr anders zu helfen wußte.

Aber das half alles nichts.

Er kam keinen Millimeter vom Fleck. Es ging ab in jene Richtung, wo das Totenkarussell stand, wo der haushohe Totenschädel in einer unwirklichen Landschaft stand und die knöchernen Windmühlenflügel sich lautlos drehten.

Was hier geschah, war die Fortsetzung des Alptraums in der Narkose.

Die Teufel, die ihn durch die Halle der endlosen Qualen geschleift hatten, rissen ihm die Kleider vom Leib und banden ihn dann auf den leeren Knochenarm.

Das Karussell war zum Halten gekommen.

Über sich an dem anderen Knochenarm waren ein Mann und eine Frau mit dem Rücken zueinander angekettet. Genau über ihm befanden sich die leeren, ausgebrannten Augen der Frau.

Was ging mit den Menschen hier vor, die auf dieses Karussell geflochten wurden?

Pawlowitcz und die sieben teuflischen Richter, die ihn beim erstenmal verurteilten, hatten ihm zu erkennen gegeben, daß das Totenkarussell schlimmer sei als der Tod.

Es gab einen Ruck.

Das Karussell setzte sich in Bewegung.

Es ging ganz langsam.

Hunter atmete schnell und flüchtig. Er spannte seine Muskeln an, stemmte sich gegen die Gurte und hoffte, sich dadurch Luft zu verschaffen.

Er dachte an Flucht und wußte nicht, wie er das bewerkstelligen wollte.

Aber er hatte noch nie in seinem Leben vorzeitig aufgegeben, nie vorzeitig die Flinte ins Korn geworfen.

Doch dies war anders als im gewöhnlichen Leben. Hier war er anderen Gesetzen unterworfen.

Der Flügel über ihm senkte sich jetzt in die Tiefe und der makabre Windmühlenflügel, an dem Hunter hing, glitt gemächlich in die senkrechte Stellung. Eine halbe Runde hatte er hinter sich. Auf dem Gesicht der nackten Frau gegenüber spiegelten sich plötzlich Entsetzen und Wahnsinn in einem Maß, wie Hunter das noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Das Gesicht begann zu zucken, die Augen rollten wild. Furchtbare Schreie brachen aus.

»Nein… schon wieder… nicht diese Bilder… nein!«

Sie riß an ihren Fesseln. Die Muskeln an ihren Schenkeln spannten sich und erschlafften wieder.

Sie wimmerte, warf den Kopf hin und her und ihre ausgebleichten Haare flogen um ihr Gesicht.

Unaufhaltsam und unbarmherzig glitt der makabre Windmühlenflügel nach unten und tauchte in die rötlich-grüne Nebelschleier ein.

Hunter sah immer nur die Frau vor sich.

Was sah sie jetzt? Was erlebte sie jetzt? Was war daran so furchtbar?

Unbekannte Angst bemächtigte sich seiner, als der Knochenflügel, an dem er klebte, in den unteren Bezirk glitt.

Nebel hüllten ihn ein, und im gleichen Augenblick überfielen ihn schreckliche Visionen. Er begriff die Ängste und die Panik der anderen, die sich vor jeder neuen Umdrehung der Knochenflügel fürchteten.

Phil Hunter vergaß, daß er auf das Totenkarussell gebunden worden war.

Er fühlte und befand sich wieder an einem anderen Ort und in einer Zeit, die er am liebsten für alle Ewigkeit aus seinem Gedächtnis gestrichen hätte. Mit jeder Faser seines Herzens erlebte er erneut die schrecklichste Episode seines Lebens.

*

Eine Wohnung.

Dunkel. Alle Vorhänge waren geschlossen.

Es war die Wohnung von Serge Pawlowitcz. Und er, Phil Hunter, mit höchst gefährlichem Auftrag, erwartete den Agenten.

Hunter war unbemerkt eingedrungen. Niemand wußte etwas davon.

Pawlowitcz hatte mit einer feindlichen Macht zusammengearbeitet. Hunter hatte im Alleingang Pawlowitcz entlarvt und mußte nun im Alleingang die Sache zu Ende bringen.

Draußen im Flur vernahm er Geräusche.

Dann kam Pawlowitcz. Er lachte und scherzte. Er war nicht allein.

Jemand war mitgekommen. Das konnte Hunters Pläne über den Haufen werfen.

Die Sicherheitskette wurde von innen vorgelegt. Serge Pawlowitcz war ein vorsichtiger Mensch.

Pawlowitcz kam in das luxuriös ausgestattete Zimmer.

Wie eine Silhouette hob sich sein Körper und der seiner Begleiterin gegen den hellen Hintergrund des Flurs ab.

Hunter hob die präparierte Waffe.

Es mußte kurz und schmerzlos gehen.

Hunter drückte ab. Der Spezialschalldämpfer ließ nicht einmal ein leises »Plopp« zu.

Als die Kugel durch den Lauf jagte, hörte es sich an, als ob jemand leise ausatme.

Ein zweiter Schuß, noch ehe der Getroffene zu Boden stürzte.

Phil Hunter sah die großen, ungläubig aufgerissenen Augen der jungen Frau im Abendkleid vor sich.

Er mußte auch sie töten, um den ersten Mord abzusichern. Er durfte kein Risiko eingehen.

Dieser Mord diente dem Staat, den er schützen mußte.

Das Risiko war gegeben, wenn es einen Zeugen gab.

Das große, schöne Gesicht kam ganz dicht auf ihn zu wie damals, als er die Begleiterin Pawlowitcz zusammenbrechen sah. Bis zuletzt waren ihre großen Augen auf ihn gerichtet.

Eiskalt, wie man es von ihm erwartete, erledigte er sein Vorhaben.

Er schleifte einen Körper nach dem anderen in das Badezimmer. Als er den leichten Körper der Toten fühlte, mußte er schlucken.

Jetzt war keine Zeit für Gewissensbisse. Die Zeit drängte. Er mußte innerhalb einer Viertelstunde die Sache unter Dach und Fach haben.

Er warf die beiden Leichen in die Badewanne und überschüttete sie mit einer Säure und schloß die Badetür. Dann beseitigte er mit einem Sprühmittel alle Blutspuren in der Wohnung radikal. Er erlebte den ganzen Vorgang in allen Einzelheiten und er konnte sich nicht gegen die aufkommenden Gedanken wehren, die er damals unterdrückt hatte.

Als er in das Bad zurückkam, hatte die Säure alles erledigt. Den Rest spülte er mit klarem Wasser nach. Unbemerkt verließ er die Wohnung, nachdem er die Sicherheitskette abgenommen hatte und die Wohnung so zurückließ, wie Pawlowitcz sie normalerweise bei seiner Rückkehr antreffen würde.

Der Windmühlenflügel passierte während einer denkbar kurzen Zeit die flimmernden Nebelfelder, tauchte wieder auf und stieg zu seinem Zenit auf.

Hunter kam gar nicht richtig zur Besinnung. Da hatte der Flügel die Senkrechte schon überrundet und tauchte abermals in die Nebelschwaden ein. Und wieder mußte er die Ereignisse in der Wohnung Pawlowitcz' neu erleben.

Das war das Grauen des Totenkarussells.

Nur Mörder wurden auf seine Flügel geflochten, und sie alle mußten immer und immer wieder das durchmachen, was in ihrem Leben ein einschneidendes Ereignis gewesen war.

Die Monotonie der ständigen Wiederholung wirkte nervenzerfetzend.

Immer und immer wieder, und keine Möglichkeit, etwas daran zu ändern. Was geschehen war, war geschehen.

Und mit den Bildern kamen die Vorwürfe, die man sich damals verschwiegen hatte.

Das Totenkarussell drehte sich. Es weckte die Geister und Bilder der Toten und die Galerie des Grauens zog mit jeder Umkreisung erneut an ihm vorüber und er nahm daran teil, und er fürchtete sich vor dem nächsten Mal.

Da waren sie wieder. Die großen Augen der jungen Unbekannten, deren Namen er nie erfahren hatte. Ungläubig und traurig sahen sie ihn an. Er wollte diesem starren Blick ausweichen und so etwas wie Erleichterung machte sich flüchtig in ihm bemerkbar, wenn er aus dem Visionsbezirk herausglitt.

Aber der Horror und die Erinnerungen kamen wieder.

Und so würde es bleiben, in der nächsten Stunde, in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten. Und ein anderer Zeitbegriff kam noch hinzu, den man als Sterblicher auf der anderen Seite der Welt nicht kannte.

Die Ewigkeit.

In alle Ewigkeit würde er diese Bilder, die Ängste und Zweifel ertragen müssen, und mit jeder neuen Umkreisung würde es schlimmer, unerträglicher werden.

Bis der Wahnsinn kam…

*

Macabros hatte kein Recht, jetzt in das Haus Hunters einzudringen.

Er hätte keinen plausiblen Grund dafür angeben können, jedenfalls keinen, den Mrs. Hunter respektieren müßte.

Aber die Beobachtungen, die er gemacht hatte, alarmierten ihn. Hingen sie irgendwie mit den Erlebnissen Phil Hunters und seinem plötzlichen Verschwinden zusammen?

Der Hund… Mister Henderson… da stimmte etwas nicht. Drohte Mrs. Hunter Gefahr durch eine Person, der sie vertraute und die in Wirklichkeit gar nicht die war, die sie zu sein vorgab?

Macabros meldete sich telepathisch bei Björn Hellmark und erinnerte ihn an seine Fähigkeit, Macabros' Gestalt jederzeit durch Gedankenkraft neu geschaffen und an jedem beliebigen Ort erscheinen zu lassen.

Björn Hellmark löste seinen Doppelkörper auf. Einen Atemzug lang wirkte Macabros durchscheinend wie Glas, dann war er verschwunden.

Wenige Meter von seinem bisherigen Standort entfernt erstand er neu. Aber diesmal nicht vor der Hauswand, sondern im Innern des Hauses der Hunters.

*

Er befand sich im dunklen Flur.

Von oben hörte Macabros zwei Stimmen.

Er stieg leise die Treppen hoch, und hörte auf das Gesprochene. Björn Hellmark, der acht Meilen entfernt am Tisch im Hotel saß, war nicht anzusehen, mit welcher Aufmerksamkeit er jede neue Erkenntnis seines Doppelkörpers registrierte und sich darauf einstellte, bei einem Erscheinen von diesem seltsamen Henderson oder Mrs. Hunter sofort und unauffällig wie ein Geist zu verschwinden.

Macabros erreichte ungesehen den Treppenabsatz.

Von hier aus konnte er direkt in das Zimmer sehen, das hell erleuchtet war.

Es handelte sich um eine Bibliothek mit offenem Kamin und einer Couchgarnitur.

In dieser Bibliothek stand in der Ecke neben dem Fenster ein alter eichener Schreibtisch.

Mrs. Hunter und der Mann, den sie mit Mister Henderson angesprochen hatte, drehten Macabros den Rücken zu.

Die Frau des CIA-Agenten sagte: »Wann war mein Mann das letzte Mal bei Ihnen, Mister Henderson?«

»Gestern, Madame.« Die Stimme des mageren Besuchers klang seltsam hohl.

»Und was hat er Ihnen da gesagt? Ich muß gestehen, ich begreife

das alles immer noch nicht ganz. Phil beauftragte einen Privatdetektiv? Das paßt gar nicht zu ihm.«

»Wissen Sie, Misses Hunter, Ehemänner kommen manchmal auf absurde Ideen. Ich kann Ihnen dies aus meiner langjährigen Praxis bloß bestätigen. Ihr Mann fühlte sich bedroht.«

»Ja, das weiß ich. Er hat mit mir darüber gesprochen. Aber Phil ist bisher mit seinen Problemen immer allein fertig geworden.«

»Es kommt ein Punkt, da weiß auch ein Mann wie Phil Hunter nicht weiter, Misses.«

»Wissen Sie, wo mein Mann jetzt ist?«

»Ja, aber ich darf nicht darüber sprechen.«

»Mister Henderson«, die Stimme von Liz Hunter klang bedrückt. »Was wissen Sie mehr als ich? Phil hat nie etwas vor mir verschwiegen. Aber diesmal habe ich das Gefühl, daß er eine ganze Menge weiß und es mir nicht gesagt hat. Ich mache mir Sorgen.«

»Das brauchen Sie nicht, Misses Hunter.«

»Wo ist mein Mann jetzt?«

Henderson antwortete nicht gleich darauf. »Das kann ich Ihnen nicht so direkt sagen. Aber Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Er ist dabei, eine sensationelle Entdeckung zu machen.«

»Es hat mit seiner Reise in das Jenseits zu tun, nicht wahr?«

»Ja.«

»Ist es wegen dieser Schwester Janine?«

Er zuckte die Achseln.

»Hierüber bin ich informiert, Mister Henderson. Ich weiß, was ihm durch den Kopf geht. Fühlt er sich durch sie bedroht?«

»Vielleicht. Ihr Gatte hat etwas Bestimmtes vor. Das ist nicht ganz ohne Risiko, Misses Hunter. Deshalb hat er mich beauftragt, ein Auge auf ihn zu haben. Wo er sich aufhält, da soll auch ich sein, um sofort eingreifen zu können.«

»Und wieso sind Sie dann hier?«

»Im Moment ist Ihr Mann völlig sicher. Er befindet sich in meiner Wohnung. Ich soll ihm etwas bringen. Eine Tonbandaufzeichnung, die er angefertigt hat.«

Liz Hunter musterte ihren Gegenüber. »Er will das Band haben?«

»Ja.«

»Das ist aber seltsam.«

»Wieso, Misses Hunter?«

»Darüber sollten wir uns in Ruhe unterhalten. Entschuldigen Sie, Mister Henderson. Ich habe ganz vergessen, Ihnen etwas zu trinken anzubieten. Ich habe meine Gedanken nicht beisammen. Möchten Sie einen Drink haben?«

»Ja, gern.«

»Was darf ich Ihnen bringen?«

»Einen Whisky, bitte. Pur. Mit viel Eis.«

»Entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Ich bin gleich wieder da.«

»Aber Sie brauchen sich meinetwegen keine Mühe zu machen, Misses Hunter. Ich möchte eigentlich gleich wieder gehen. Sie wissen, wo das Tonband liegt? Das ist alles, was ich möchte. Ich möchte Sie nicht aufhalten.«

»Sie halten mich nicht auf, Mister Henderson. Ich bring Ihnen gern einen Drink. Sehen Sie sich einstweilen hier um, machen Sie sich's gemütlich. So schnell laß ich Sie nicht wieder weg. Sie müssen mir noch einiges erzählen.«

Sie kam auf den bogenförmigen Durchlaß zu.

Macabros reagierte sofort.

Er drückte sich in die äußerste Ecke.

Liz Hunter hatte es eilig. Sie warf keinen Blick nach links, keinen nach rechts, ging sofort auf die Treppe zu und eilte nach unten.

Sie sah Macabros nicht, aber sie würde ihn sehen, wenn sie mit den Drinks nach oben kam. Dann nützte es ihm nichts, wenn er sich in der dunklen Ecke verbarg.

Kaum war Mrs. Hunter unten verschwunden, wollte Macabros sich aus seiner Ecke lösen.

Aber es kam anders.

Ein Schatten fiel aus dem Durchlaß.

Henderson kam aus dem großen Raum.

Mit einem schnellen Schritt war er an der obersten Treppenstufe.

Er sollte doch hier oben bleiben.

Henderson folgte Liz Hunter.

Macabros wieder folgte Henderson.

Da war etwas faul.

*

Liz Hunter ging nicht sofort an den Barschrank.

Sie lenkte ihre Schritte zu der Kommode, in der es zwei abschließbare Fächer gab.

Das Versteck für die Tonbandspule, die Phil ihr anvertraut hatte, kam ihr mit einem Male unsicher vor.

Sie würde die Spule woanders unterbringen, in der Küche, dort vermutete kein Mensch sie.

Die Schublade, in der die Rolle lag, war nicht verschlossen.

Zwischen persönlichen Papieren lag das Tonband.

Sie griff danach. Es mußte alles ganz schnell gehen, damit dieser Henderson keinen Verdacht schöpfte.

Liz Hunter wollte sich herumdrehen. Da griff schon etwas nach

ihrem Handgelenk und entriß ihr blitzschnell die Tonbandspule.

Die Frau wich mit einem leisen Aufschrei zurück. »Mister Henderson! Was erlauben Sie sich?«

»Ihr Mann hatte um das Band gebeten. Sie waren so freundlich, es gleich zu holen. Das erspart uns Zeit.«

Die Stimme Hendersons klang eisig.

»Sie sind… nicht Henderson.« Liz Hunter wich einen Schritt zurück. »Wer sind Sie wirklich? Was wollen Sie hier? Was wissen Sie über meinen Mann? Ich werde die Polizei verständigen.«

Henderson lachte. »Sie haben sich ein bißchen viel auf einmal vorgenommen.« Er hielt ihr das Tonband hin. »Ersparen Sie sich den Drink, Misses! Gute Nacht.«

»Geben Sie auf der Stelle das Band zurück! Phil hat ausdrücklich bestimmt, es niemandem in die Hand zu geben. Egal, wer immer das auch sei. Dazu gehört auch sein angeblicher Privatdetektiv. Zeigen Sie mir Ihren Ausweis.«

Liz Hunter glaubte durch einen plötzlichen Angriff auf die Person des Hageren eine Chance zu haben.

Sie warf sich nach vorn.

Aber der angebliche Henderson war schneller.

Seine Linke stieß die Frau zurück.

Liz Hunter taumelte und verlor das Gleichgewicht. Sie fiel gegen die Kommode.

Da erwischte es Henderson.

Etwas schlug seinen Unterarm herab, und ehe es sich der falsche Privatdetektiv versah, wurde ihm das Tonband aus der Hand genommen und Mrs. Hunter zugeworfen.

Die Frau schrie, weil sie so plötzlich einen unbekannten Gast in ihrem Haus sah, den sie nicht hereingelassen hatte.

»Wer sind… Sie?« stammelte Liz Hunter.

»Haben Sie keine Angst«, sagte Macabros schnell. »Ich werde Ihnen nachher alles erklären.«

Jetzt war keine Zeit dazu.

Der angebliche Henderson ergriff die Flucht. Er ließ sich auf eine handfeste Auseinandersetzung erst gar nicht ein.

Wovor hatte er Angst?

Macabros glaubte es zu wissen.

Er fürchtete sich vor der Dämonenmaske. Hellmark war ein Feind der Hölle, ein Feind Molochos' und seiner Diener. Die kannten ihn. Sie wußten, daß er im Besitz einer wirkungsvollen Waffe gegen sie war. Seit er diese Maske sein eigen nennen konnte hatte er es in der Hand, die Feinde der Menschen in die Flucht zu schlagen und zu vernichten.

Wenn Henderson ein Bote der Hölle war, dann wußte er über Hellmark Bescheid.

Er stürzte durch den Gang, Macabros hinter ihm her.

Björn Hellmark, der acht Meilen entfernt mit Carminia und Richard Patrick plauderte und die Reaktionen seines Kopiekörpers genau verfolgte, sah ab davon, die Dämonenmaske aufzusetzen.

Dazu hätte er, Hellmark, den Tisch verlassen und Carminia und den Verleger einweihen müssen. Aber in diesem Fall kam es ihm mehr auf Liz Hunter an.

Liz Hunters Nerven waren bereits überstrapaziert und es war fraglich, ob sie einen neuen Schreck verkraften würde.

Wenn Hellmark die Dämonenmaske aufsetzen und damit auch Macabros' Gesicht verändern würde, erschien auf seinen Schultern ein gräßlicher Totenschädel. Das wollte er Liz Hunter nicht zumuten.

Diesmal mußte er Henderson laufen lassen.

Macabros flog wie ein Pfeil durch die Luft. Henderson hatte Dreck am Stecken. Wenn er sich auf diese Weise absetzte, mußte er wissen, weshalb.

Der angebliche Privatdetektiv riß die Tür auf und jagte hinaus ins Freie.

Er machte sich nicht die Mühe, die Gartentür zu öffnen. Er sprang über den niedrigen Zaun hinweg und lief mit langen Schritten auf den nahen Wald zu.

Macabros war dicht hinter ihm. Er brauchte jetzt nur noch die Hand auszustrecken.

Da ließ Henderson sich einfach nach vorn fallen. Es sah so aus, als wolle er auf allen vieren davon kriechen.

Und genauso war es.

Der Hagere hatte plötzlich ein Fell mit langen, zottigen Haaren.

Er war ein großer, ungepflegter Hund, der in langen Sätzen davonjagte und im Unterholz verschwand.

*

Henderson war in der Tat ein Bote der Hölle gewesen.

Macabros kehrte in das Haus von Mrs. Hunter zurück.

Wie es sich für einen normalen Menschen gehörte, wartete er vor der Tür, bis auf sein Klingeln geöffnet wurde.

»Tut mir leid«, sagte Macabros achselzuckend beim Näherkommen. »Er ist mir entkommen. Ich hätte gern Näheres über ihn gewußt. Ich glaube, erwar nicht der, für den er sich ausgegeben hat.«

Er sagte nicht, was er wußte.

Liz Hunter wirkte bleich und angespannt. Mit einem gewissen Mißtrauen begegnete sie auch Macabros, das war nicht verwunderlich. Doch die sympathische Art des Mannes, die nicht gespielt war, veranlaßte sie, ihn hereinzubitten.

»Ich danke Ihnen«, sagte sie zu ihm. »Ich hätte nicht gewußt, wie die Sache ohne Sie abgelaufen wäre.«

Die Tatsache, daß dieser Mann helfend eingesprungen war, trug mit dazu bei, daß sie ihm mit weniger Mißtrauen begegnete, wie es sonst ihre Art war.

»Wie sind Sie vorhin hereingekommen?« fragte sie, während sie ihn in den Raum führte, in dem es zur Auseinandersetzung mit Henderson gekommen war.

»Ich hatte Henderson beobachtet«, entgegnete Macabros. »Ich hielt mich in der Nähe des Hauses auf. Ein Fenster zum Garten war nicht geschlossen. Als Sie Mister Henderson nach oben führten, bin ich heimlich hereingeklettert. Ich bitte dafür um Entschuldigung.« Er haßte es, die Unwahrheit zu sagen, aber in besonderen Situationen kam er oft ohne diese kleine Notlüge nicht aus.

Liz Hunter zog die Augenbrauen in die Höhe. »Das Fenster war nicht verschlossen?« Davon mußte sie sich selbst überzeugen. Sie ging in das betreffende Zimmer. Alle Fenster waren geschlossen.

»Nachdem ich eingestiegen war, habe ich es verschlossen«, erklärte Macabros. Er wußte, daß dies ein schwacher Punkt in seiner Rechtfertigung war.

»Aber Sie mußten doch damit rechnen, auf dem schnellsten Wege wieder zu verschwinden…«

»Ich wußte nicht, was sich hier ereignen würde, aber ich war fast sicher, daß etwas passieren würde. Außerdem wußte ich nichts über die Gewohnheiten der Bewohner dieses Hauses. Bekannt war mir lediglich, daß Ihr Gatte nicht anwesend war. Ich wußte nicht im voraus, was und wie sich der Zusammenstoß im einzelnen abspielen würde. Als ich das Fenster verschloß, dachte ich weniger an meine Entdeckung als vielmehr daran, diesem angeblichen Henderson den Rückweg zu verbauen.«

Das leuchtete ihr ein.

»Wer sind Sie eigentlich?«

Er lächelte. »Entschuldigen Sie diese Unhöflichkeit, aber in der allgemeinen Aufregung hatte ich noch keine Gelegenheit, mich Ihnen vorzustellen. Björn Hellmark ist mein Name.«

Das stimmte zwar auch nur zur Hälfte, aber schließlich war es auch nur ein Teil seines Körpers, der hier aktiv war.

»Kommen Sie von der Polizei?«

»Nein. Aber das Schicksal Ihres Mannes interessiert mich, und ich glaube, daß schnellstens etwas geschehen muß, bevor er im wahrsten Sinn des Wortes in einen Teufelskreis gerät, aus dem es kein Entkommen mehr gibt.«

Wahrheitsgemäß berichtete er von der Kontaktaufnahme Phil Hunters mit Richard Patrick, der wiederum Hellmark informiert hatte.

In einem Gespräch gab er Misses Hunter zu verstehen, daß er außergewöhnliche Vorfällen nachgehe, daß er übersinnliche Phänomene erforsche.

Das Gespräch nahm genau den Verlauf, der Macabros am Herzen lag.

Das erste Eis war gebrochen.

Misses Hunter gewann die Überzeugung, daß sie Vertrauen haben und offen reden konnte.

Macabros wollte vor allen Dingen wissen, was es mit der Person Hendersons auf sich hatte, wo er lebte und wie Misses Hunter darauf gekommen war, daß er gar nicht der war, für den er sich ausgab. Es stellte sich heraus, daß Liz Hunter Henderson noch nie gesehen hatte, daß sie aber durch ihren Mann Phil von diesem Privatdetektiv wußte.

Macabros ging auch auf das Tonband ein, das Henderson unbedingt in seinen Besitz hatte bringen wollen und von dem Hunter ausdrücklich verlangt hatte, daß es nicht aus der Hand gegeben werden sollte.

»Jedenfalls jetzt noch nicht, zu diesem Zeitpunkt«, präzisierte sie. »Er bat mich abzuwarten, bis ich es für richtig hielte, das Tonband weiterzugeben. Dies sollte dann der Fall sein, wenn ich anfinge, mir ernsthaft Gedanken über sein Verschwinden zu machen.«

Liz Hunter wußte einiges mehr, als in dem Gespräch mit dem falschen Henderson herausgekommen war.

Macabros wollte den Kredit, den er bei Mrs. Hunter hatte, nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Andererseits benötigte er dringend Angaben über und von Phil Hunter, was sein Erlebnis in der Hölle und sein Wissen über Molochos betraf.

Und etwas Merkwürdiges geschah.

Mrs. Hunter war bereit, gemeinsam mit ihrem Gast das Band anzuhören.

Sie sah ein, daß Phil unter Umständen in eine Situation geraten war, die eine sofortige Hilfe erforderte, wenn sie sich auch nicht vorstellen konnte, wie diese Hilfe aussehen sollte.

Dieser Mann, der sich ihr mit Björn Hellmark vorgestellt hatte, schien ihr der richtige zu sein, der etwas in die Wege leiten konnte.

Sie ließ sich von ihrem Gefühl leiten.

Die Bandaufnahme brachte eine ausführliche Darstellung der Erlebnisse, die Phil Hunter während der Narkose gehabt hatte. Er gab eindeutig zu verstehen, daß schon eine Vorahnung ihn gequält habe. Immer dann, wenn Schwester Janine aufgetaucht sei, wäre das Unbehagen größer geworden.

In der Nähe dieser Frau hätte er sich stets bedrückt und ängstlich gefühlt.

An einer Stelle sagte Phil Hunter wörtlich: »Ich glaube, daß ich

wirklich in einem jenseitigen Reich gewesen bin, daß sich mein geistiges Ich zeitweise von meinem Körper gelöst hatte. Aber wenn es diesen Eingang in das Jenseits gibt, dann muß Schwester Janine ihn kennen. Was sucht sie dort? Ist sie eine Hexe? Dient sie dem Satan? Ich muß es wissen. Deshalb werde ich sie beobachten. Ich habe ein eigenartiges Gefühl bei diesen Dingen. Ich habe Angst und bin neugierig zur gleichen Zeit. Deshalb muß ich mich absichern. Ich werde Gilbert Henderson beauftragen, mich zu überwachen. Liebe Liz, du weißt nun alles, was du unbedingt wissen mußt. Ich hatte dich darum gebeten, dieses Band niemandem auszuhändigen und es gut aufzubewahren. Du solltest dir es anhören, sobald du das Gefühl hast, daß ich für deine Begriffe schon zu lange fort bin, ohne mich zwischendurch noch einmal bei dir gemeldet zu haben. Wenn du dieses Band hörst, ist es vielleicht so weit gekommen. Vielleicht ist dies dann ein Abschied, wie du dir ihn niemals vorgestellt hast. Ich bitte dich um Verzeihung, daß ich dich, was die letzte Konsequenz betrifft, im unklaren gelassen habe. Ich wollte es, wie alles im Leben, allein machen. Wenn du diese Worte hörst, weißt du, daß irgend etwas geschehen ist, was nie wieder zu ändern sein wird. Ich…«

Klack machte es.

Zitternd lag Liz Hunters rechter Zeigefinger auf der Drucktaste. Das Band stand still.

»Entschuldigen Sie. Ich möchte es nicht Weiterhören. Nicht jetzt. Vielleicht morgen…« Sie war kreidebleich.

Macabros respektierte den Wunsch, obwohl es ihn brennend interessierte, was Phil Hunter weiter ausführte.

Doch das, was er im Gespräch mit Mrs. Hunter und mit Richard Patrick erfahren hatte, war nun durch die teilweise sehr detaillierten Angaben auf eine Weise bereichert worden, mit denen er viel anfangen konnte.

Liz Hunter schaltete den Strom ab.

Macabros brachte es nicht fertig, nun einfach so davonzugehen. Es gelang ihm, das Gespräch wieder in Gang zu bringen und Liz Hunter davon zu überzeugen, daß sie vorerst auf keinen Fall etwas unternehmen sollte. Wichtig war vor allen Dingen, daß sie sich selbst nicht in Gefahr brachte.

»Verlassen Sie nicht das Haus, seien Sie vorsichtig und mißtrauisch gegenüber jenem Besucher, Misses Hunter. Sie haben es mit Mächten zu tun, die Ihnen übelwollen und die nicht von dieser Welt sind.« Er mußte an Henderson denken. »Provozieren Sie nichts, seien Sie aber auch nicht überängstlich! Ich möchte ihnen gern die Nummer meines Hotels zurücklassen. Wenn irgend etwas Besonderes sein sollte, rufen Sie mich dort bitte an. Erreichen Sie mich nicht, hinterlassen Sie bitte auf alle Fälle eine Nachricht. Diese können Sie meiner Begleiterin,

Miss Carminia Brado, ebenso anvertrauen wie dem Portier. Schämen Sie sich nicht, die Dinge beim Namen zu nennen. Unter Umständen hängt das Leben Ihres Mannes davon ab und Ihr eigenes. Was in meiner Macht steht, werde ich tun, um Sie beide zu schützen. Ich werde versuchen, Ihren Mann zu finden. Ich glaube, ich weiß wo er ist, und ich hoffe, daß es noch nicht zu spät ist, ihn zurückzuholen. Dann geht es vor allen Dingen auch darum, Sie vor solchen Elementen wie dem falschen Henderson zu schützen. Es gibt ein wirkungsvolles Mittel. Ich werde es Ihnen hier lassen.«

Er griff in seine Tasche. Aber da war in Wirklichkeit gar nichts.

Im gleichen Augenblick aber griff auch Björn Hellmark am Tisch seines Hotels in die Tasche und spürte das grobgewebte, unscheinbare Tuch, das Ähnlichkeit mit einem zusammengeknüllten Damenstrumpf hatte.

Sein Doppelkörper konnte die Gegenstände, die er in die Hand nahm, nicht nur über die Entfernung hinweg mitbringen, sondern er konnte sie auch empfangen und dort zurücklassen.

Hellmark faßte in diesem Moment einen Entschluß, der für ihn sehr risikoreich werden sollte.

Macabros drückte Liz Hunter das braune, zusammengelegte Tuch in die Hand.

»Tragen Sie es bei sich«, sagte er. »Das genügt. Es ist die Dämonenmaske, das muß ich Ihnen verraten. Etwas Ähnliches wie vorhin kann Ihnen nicht passieren, wenn Sie die Maske stets bei sich tragen. Sie ist wie ein beschützender Talisman. Tragen Sie sie stets bei sich«, wies er noch einmal ausdrücklich darauf hin. »Hüten Sie diesen Talisman wie Ihren Augapfel! Sie dürfen ihn nie aus der Hand geben, nie verlieren.«

Liz Hunter blickte ihren Besucher mit einem scheuen Blick an. In ihr Leben griffen Dinge ein, an die sie früher nicht einmal gedacht hatte.

»Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe«, sagte sie leise. »Ich werde auf den Talisman aufpassen.« Es klang alles so natürlich, so selbstverständlich, daß sie sich selbst darüber wunderte.

*

Macabros verließ wenige Minuten später das Haus.

Als er außer Sichtweite war, löste sich der Körper im Dunkeln auf.

Aber Macabros verschwand nicht endgültig aus der Konzentration Hellmarks.

Sein Doppelgänger erstand wieder in der Wohnung des Privatdetektivs Henderson.

Björn hielt es für wichtig, so schnell wie möglich Informationen

über den richtigen Gilbert Henderson zu haben.

Hielt Henderson sich zu Hause auf? Nachdem, was Macabros von Liz Hunter und vom Band gehört hatte, war eigentlich eher damit zu rechnen, daß der wahre Henderson sich in der Nähe seines Auftraggebers aufhielt, um ihm den notwendigen Schutz zu verleihen.

Der falsche Henderson, ein Bote der Hölle, hatte sich die Abwesenheit des echten zunutze gemacht, um Liz Hunter zu täuschen.

In der Wohnung Hendersons stieß Macabros auf eine Überraschung.

Die Wohnung war durchwühlt.

Schranktüren standen offen, die Schubladen vom Schreibtisch waren herausgerissen. Über den Boden zerstreut lagen zahllose Papiere. Aktenhefter waren aus den Regalen gezerrt. Es sah aus, als wäre ein Orkan in die Wohnung gefahren.

Aber der unbekannte Eindringling, von dem Macabros sich denken konnte, um wen es sich handelte, hatte mehr hinterlassen als dieses Durcheinander.

Unter der Wohnzimmercouch stieß er auf den Toten.

Dort lag der echte Gilbert Henderson. Er war groß und hager und sah genauso aus wie der Mann, dem Macabros in der Wohnung von Mrs. Hunter begegnet war.

Henderson war seit mehreren Stunden tot.

Macabros kniete neben dem Leblosen nieder.

Er konnte keine äußeren Verletzungen feststellen.

Wie war Gilbert Henderson, der Privatdetektiv, ums Leben gekommen?

Der Hölle standen viele Möglichkeiten zur Verfügung. Wo jenes andere, dämonische jenseitige Reich in die Wirklichkeit Eingang fand, geschahen die rätselhaftesten Dinge.

Macabros hob den Kopf. In den blauen Augen des Mannes flackerte es.

Ein Geräusch vor der Wohnungstür! Jemand kam.

Macabros zog sich in eine dunkle Ecke zurück und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

*

Ted Summers konnte es kaum abwarten, bis die Polizei kam.

Er stand unten vor der Haustür und blickte ungeduldig die Straße entlang.

Der Fahrer hielt direkt vor dem Hauseingang.

Gemeinsam mit den beiden Uniformierten ging Ted in das Haus. Auf dem Weg nach oben erzählte er noch einmal auf welche Weise er in die Wohnung eingedrungen war und was er festgestellt hatte.

Wortlos hörten ihm die beiden Polizisten zu.

»Na, dann wollen wir mal sehen«, meinte der eine schließlich. »Komisch ist das ja, was Sie uns da erzählen. Aber es gibt ja die verrücktesten Sachen auf der Welt.«

Sie gaben sich keine besondere Mühe, die Treppen leise hochzusteigen.

Es dröhnte durch das Haus, als marschiere eine ganze Armee durch den Korridor.

Aber die Leute in den Wohnungen ließen sich nicht stören. Wahrscheinlich lief gerade ein besonders spannender Western oder Krimi, der sie vor die Mattscheibe fesselte.

Vor der Wohnungstür angekommen, bemerkte der andere Uniformierte: »Aber es brennt Licht in der Wohnung.«

»Gerade das ist es, was mich so irritiert«, warf Ted Summers ein. »Sie kann unmöglich die Wohnung verlassen haben, und doch ist sie nicht da.«

Der eine, der einen Kaugummi kaute, grinste. »Komisch. In Luft aufgelöst kann sie sich doch nicht haben.«

»Vielleicht ist sie aus dem Fenster gestiegen«, meinte der andere. Ted Summers wurde das Gefühl nicht los, als mache man sich über ihn lustig.

»Wollen wir doch erst mal klingeln«, meinte der Kaugummikauer. Er drückte lange und ausdauernd auf den Klingelknopf. Es schallte durch die leere Wohnung.

»Es wird niemand aufmachen«, sagte Ted ungeduldig. »Brechen Sie die Tür auf oder steigen Sie durchs Fenster. Verlieren Sie doch bitte nicht soviel Zeit!«

Etwas drängte ihn, er wußte selbst nicht was.

Er konnte sich nicht vorstellen, was die Polizei anders vorfinden sollte als er. Aber schließlich waren sie von der Polizei. Ihnen standen ganz andere Möglichkeiten zur Verfügung als ihm.

Ted wollte noch etwas sagen. Aber er kam nur dazu, den Mund aufzumachen.

»Ja, wer ist da?« erklang eine Stimme hinter der Tür.

Summers wurde weiß wie eine Kalkwand.

»Das gibt es nicht.« Er schluckte heftig, als hätte er einen Krampf. »Nancy… das ist Nancys Stimme!«

*

Die beiden Polizisten blickten sich an. Der Kaugummikauer kratzte sich am Hinterkopf.

»Na, wer sagt's denn«, knurrte er. Er warf einen langen Blick auf Summers, der nicht wußte, was er sagen sollte. »Klingt ein bißchen

verschlafen, die Stimme Ihrer Freundin«, sagte er spöttisch. »Ich denke, Sie waren in der Wohnung?«

»War ich ja…«

»Aber keinen Blick, ins Bett geworfen, wie?« Er strahlte, und die Sommersprossen auf seinem Nasenrücken tanzten vor Summers' Augen. »Hätte ich mir nicht entgehen lassen«, fuhr der Kaugummipolizist fort. »Ich guck immer erst im Bett nach, ob die Sachen noch da sind.«

Der andere grinste breit.

Summers war nicht zum Lachen zumute.

»Hallo? Wer ist denn da?« fragte es hinter der Tür.

»Polizei, Miss Hunter. Würden Sie bitte öffnen?« sagte der andere Uniformierte.

»Polizei? Ja… einen Moment bitte… ich muß erst was überziehen.«

»Na, wer sagt's denn«, kam es wieder von der Seite des Kaugummimannes. »Sie muß sich erst was anziehen. Wie findet man denn so etwas?«

Es dauerte eine ganze Minute. Dann wurde der Schlüssel im Schloß herumgedreht.

Bleich und verstört und so ganz anders wie sonst stand Nancy Hunter auf der Türschwelle. Die junge Lehrerin blickte wie in Trance auf sie.

»Nancy!« entfuhr es Ted Summers. Er drückte sich an den beiden Uniformierten vorbei, eilte auf sie zu und starrte sie an wie einen Geist. »Wo kommst du her? Wie geht es dir?«

Die beiden Polizisten blickten sich an.

»War irgend etwas Besonderes, Miss?« fragte der Kaugummikauer.

»Etwas Besonderes?« Nancy lauschte ihren Worten nach, als erwarte sie eine Antwort aus einer anderen Welt. »Nein, nicht… daß ich wüßte…«

»Also falscher Alarm«, sagte der zweite Polizist.

»Aber ich war hier in der Wohnung«, ereiferte sich Ted Summers. »Ich habe mir jeden Winkel angesehen, und sie ist nicht dagewesen.«

Er packte die Freundin fest an beiden Schultern. »Nancy«, drängte er, »Nancy, so sag doch etwas!«

Er musterte sie genau. Sie schien mit ihren Gedanken ganz woanders zu sein. Wie verschlafen wirkte sie.

Die Beamten hatten recht.

Nancy Hunter trug einen knöchellangen Frotteemantel.

Der Mantel stand halb offen. In der Eile hatte sie ihn nicht vollends zugeknöpft.

Ihre Brüste waren zu sehen, ihre weiße, glatte Haut.

Offenbar trug sie kein weiteres Kleidungsstück unter dem Mantel.

»Sagen, Ted? Was soll… ich sagen?«

»Wo warst du, Nancy?«

Sie zuckte die Achseln. »Du mußt entschuldigen, Ted. Ich muß wohl eingeschlafen sein. Ich habe nichts gehört.«

»Es ist also alles okay?« meinte der Kaugummimann wieder, der das Hauptsprechpensum zu bewältigen hatte.

»Ja«, murmelte Nancy.

Der Kaugummipolizist warf einen merkwürdigen Blick auf Summers. Er trat einen Schritt näher und meinte: »Hauchen Sie mich doch mal an!«

Summers glaubte erst, nicht richtig gehört zu haben. Aber der andere streckte ihm das Gesicht entgegen. Summers hauchte ihn an.

»Nach Alkohol riecht's nicht, Bill«, meinte er zu dem anderen. »Aber vielleicht hat er gehascht.«

»Ich nehme keine Drogen«, verteidigte sich Ted Summers, doch seine Entschuldigung klang sehr schwach.

»Na schön, lassen wir's mal dabei und vergessen wir das Ganze. Seien Sie froh, daß heute Freitag ist.«

»Was hat das mit mir zu tun?« fragte Summers.

»In zwei Stunden fängt mein Wochenende an. Da bin ich immer besonders guter Laune. Ich hab' dann keine große Lust mehr, erst noch ein Protokoll zu schreiben. Sehen wir einmal davon ab, daß Sie sich mit uns einen Spaß erlauben wollten…«

»Aber wie käme ich dazu!« fuhr Ted auf.

Kaugummikauer überhörte den Einwurf. »Es konnte ja auch wirklich etwas passiert sein. Dafür ist die Polizei schließlich da.« Er nickte, sagte »Good night«, tippte an seine Mütze und verließ mit seinem Kollegen die Etage.

Ted blieb eine halbe Minute bewegungslos stehen, bis unten die Haustür ins Schloß klappte.

Der junge Mann drehte sich ganz langsam um.

Er schloß die Wohnungstür und blickte Nancy Hunter lange an, ehe er sagte: »Ich war in der Wohnung, Nancy. Ich weiß, daß du nicht hiergewesen bist. Was war los, Darling? Du siehst so bleich aus.«

Sie kam auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und sagte tonlos: »Ich war weg, weit weg. Kurz bevor sie geklingelt haben, bin ich hier wieder angekommen.«

»Angekommen?« echote er.

»Ich weiß nicht wie es passiert ist. Aber ich weiß, was passiert ist. Ich habe hier im Flur gesessen, splitternackt. Dann hat die Klingel angeschlagen. Ich wußte erst gar nicht, was los war. Ich habe schnell etwas übergezogen.«

»Nancy, ich war Punkt acht Uhr hier. Niemand hat mir geöffnet. Ich bin über den Balkon geklettert. Die Wohnung war leer. Es ist jetzt

kurz nach halb neun. Du sagst selbst, du bist erst kurz vor dem Klingeln wieder hier eingetroffen. Wo bist du gewesen zwischen acht und halb neun?«

»In der Hölle, Ted«, entgegnete sie leise. Sie preßte sich an ihn und schmiegte ihr Gesicht an seine Schulter. Stockend berichtete sie, und manchmal kamen die Worte so leise über ihre Lippen, daß er kaum verstand, was sie sagte. »Sie haben mich… gefoltert… Schlangen, häßliche Kröten… in einem riesigen Kübel… mein Kopf… wurde immer wieder hineingetaucht… Ich bin vor Angst fast umgekommen.«

Nancy Hunter hielt Ted Summers ganz fest.

Er fühlte ihren heißen, fiebrigen Körper, aber er merkte nicht, daß sie in Wirklichkeit innen eiskalt war. Ihre Zähne schlugen vor Kälte aufeinander.

*

Die Tür ging auf. Eine dunkle Gestalt kam in die Wohnung.

Licht flammte auf.

Macabros sah den Schatten durch den Korridor kommen. Quer fiel er vor die Füße des Lauernden.

Dann kam der falsche Henderson an Macabros vorüber, ohne einen Blick nach links oder rechts zu werfen. Er steuerte geradewegs auf den Schreibtisch zu, wühlte in den Papieren, warf Aktenhefter wahllos auf den Boden, ebenso einzelne Blätter, die er zum Teil wütend zusammenknüllte.

»Ich finde es nicht schön, wie Sie mit dem Eigentum anderer Leute umgehen«, sagte Macabros scharf.

Der falsche Henderson wirbelte herum.

Macabros kam aus seinem schattigen Versteck.

»Was wollen Sie hier?« fragte der falsche Detektiv.

»Das gleiche könnte ich Sie fragen. Ich habe eigentlich nicht mehr so recht daran geglaubt, daß Sie nach alldem noch einmal hier auftauchen würden.« Macabros kam Schritt für Schritt näher. »Wer bist du wirklich? Welche Hölle hat dich ausgespuckt? Ist Molochos dein Herr?«

Der Höllenbote reagierte, wie Macabros es von ihm erwartete.

Die Arme des falschen Henderson wirbelten wie Dreschflegel herum. Schreibutensilien und Papiere flogen durch den Raum, ein Tintenfaß knallte gegen die gegenüberliegende Wand. Der häßliche blaue Fleck auf der Tapete wurde schnell größer.

»Bleib mir vom Leib!« kreischte der angebliche Henderson plötzlich ängstlich.

Aber Macabros reagierte nicht.

»Wer schickt dich? Sag es mir oder ich setze die Dämonenmaske

auf.« Er bluffte und wußte, daß er ein gewagtes Spiel trieb. Wenn der Dämon herausfand, daß er nicht mehr im Besitz der Maske war, dann konnte er sich auf etwas gefaßt machen.

Macabros nahm Drohstellung ein.

»Ich werde dich vernichten. Überleg' es dir gut!« Seine Rechte glitt langsam in die Hosentasche.

Der Abgesandte der Hölle begann zu wimmern. Seine Bewegungen wurden langsamer.

»Was für einen Auftrag hat Molochos dir gegeben?«

»Nicht Molochos ist es, sondern…« Er unterbrach sich plötzlich. Seine Augen glühten wild. Er hatte Macabros' Bluff erkannt. Sie standen nahe genug beieinander. Der Höllenbote hätte die Ausstrahlung der Maske verspüren müssen.

Ein Wust von Papier flog Macabros um die Ohren.

Der Schreibtischsessel wurde emporgerissen und auf ihn geschleudert.

Macabros duckte sich. Das Möbelstück verfehlte ihn und zersplitterte an der Wand.

Der Höllenbote mit dem Aussehen Hendersons warf sich mit einem meckernden Gelächter nach vorn.

»Narr! Du hast geglaubt, mich zu täuschen! Du hast die Dämonenmaske nicht. Du bist wie alle anderen ein schwacher Mensch, und jetzt werde ich dich vernichten!« Mit einem Aufschrei warf er sich nach vorn und nahm im Fallen seine wirkliche Gestalt an.

Der große, zottige Hund sprang Macabros an die Kehle.

Der riß die Arme hoch und legte sie um den muskulösen Nacken des Höllentieres.

Der Hund biß zu.

Aber er biß nicht in Fleisch und Blut. Macabros' Körper bestand aus einer besonderen Substanz.

Ihm konnte man keinen Schaden zufügen, und solange Hellmarks Kraft und Konzentration ausreichte, bestand seine Kopie, so lange er wollte, und kein Messerstich, keine Pistolenkugel, weder Feuer noch Wasser konnten diesem Körper einen Schaden zufügen.

Nur wenn die ursprünglichen Kräfte Hellmarks erlahmten, würde Macabros schwächer und schwächer werden und sich schließlich auflösen.

Doch das war jetzt nicht der Fall.

Macabros schleuderte den hechelnden Hund zurück. Speichel troff von den Lefzen des Tieres. Die Augen loderten so erschreckend, daß ein Mensch schon lange vor Angst und Grauen die Flucht ergriffen hätte.

Macabros kämpfte hart und unerbittlich.

Der Höllenhund knurrte und fauchte, schlug mit dem Schwanz und

versuchte, die Kehle des verhaßten Gegners zu finden.

Doch Macabros war kein leichter Gegner.

Er trieb das mannsgroße Tier zurück.

Ein heißer Wind fuhr durch die Wohnung, wirbelte die Blätter durch die Luft, jaulte durch die Ritzen der Fenster und Türen, obwohl sich draußen kein Lüftchen regte.

Die Hölle hatte ihre Pforten geöffnet. Ein ätzender Schwefelgestank wehte Macabros ins Gesicht. Das Fenster flog auf, die Vorhänge flatterten wie Fahnen ins Zimmer.

Mit Gewalt warf Macabros sich nach vorn und drückte den hechelnden Hund gegen die Fensterbrüstung.

Der Kampf auf Leben und Tod blieb nicht unbemerkt.

Auf der Straße blieben die Menschen stehen.

Macabros blickte am Kopf des Tieres vorbei in die Tiefe. Hendersons Wohnung lag im siebenten Stockwerk!

Passanten starrten sensationslüstern und entsetzt nach oben. Eine Frau rannte zur nächsten Telefonzelle.

Minuten später blitzte an der Straßenecke das Rotlicht des Polizeifahrzeuges.

Macabros gewann die Oberhand.

Mit beiden Händen umklammerte er die Kehle des Höllenhundes und drückte ihn immer weiter über die Fensterbrüstung hinaus.

Die Bestie verlor das Übergewicht.

Menschen schrien auf.

Unten auf der Straße spritzten sie auseinander.

Macabros sah dem Höllenhund nach.

Der schlug auf. Er streckte alle viere von sich.

»Aufmachen! Aufmachen! Polizei!« Die Stimme kam aus dem Treppenhaus.

Macabros reagierte nicht.

Hinter ihm splitterte die Tür. Zwei Beamte stürmten in die Wohnung.

Unten löste sich die Gestalt des Höllenhundes auf, als hätte es ihn nie gegeben. Die neugierig herumstehenden Passanten zogen mißtrauisch und scheu den Kreis um den Platz immer weiter, wo das riesige Tier noch eben vor aller Augen gelegen hatte.

Aber da lag kein zerschmetterter Körper, kein Blut war gespritzt, keine Hundehaare klebten auf dem Asphalt.

Nichts.

Nur eine Schwefelwolke stieg vom Boden auf und verging.

*

Auch die beiden Polizisten in Hendersons Wohnung erlebten die

Überraschung ihres Lebens.

Als sie mit gezogenen Pistolen in das Zimmer stürzten, fanden sie es verlassen vor.

Wo befand sich der Mann, der noch eben am Fenster gestanden hatte?

Björn Hellmark hatte seinen Doppelkörper aufgelöst, aber davon wußten die beiden Uniformierten nichts.

Mißtrauisch kamen sie näher.

Sie blickten durch das weit offenstehende Fenster nach unten.

Sie entdeckten weder einen Hund noch den blonden Mann, der eben noch hier in diesem Zimmer gewesen war.

Die beiden Männer blickten sich an. Der Ältere schob die Mütze in den Nacken. »Wenn du das siehst, was ich sehe, Frank, dann bin ich noch okay. Wenn nicht, dann quittier ich noch heute abend den Dienst.«

»Du bist okay«, sagte der mit Frank Angeredete. »Ich sehe auch das gleiche, nämlich nichts.«

»Aber vor ein paar Sekunden haben wir auch noch das gleiche gesehen wie die Leute unten auf der Straße.«

Sie durchsuchten die Wohnung, die ein Trümmerfeld war. Sie fanden den Toten.

Der gespenstische Vorfall beschäftigte die Behörden. Viele Passanten konnten das bezeugen, was auch die beiden Beamten gesehen hatten. Doch es gab keine Spur, weder von einem Hund noch von einem Mann.

Das Phänomen fand seinen Niederschlag in den Zeitungsberichten der nächsten Tage und vor allem in einer Polizeiakte.

Niemand fand des Rätsels Lösung.

Derjenige, der die Dinge hätte aufklären können, hielt sich derzeit in der Stadt in einem großen Hotel auf. Aber er schwieg. Aus wohl weislichen Gründen.

Man hätte ihm doch nicht geglaubt. Niemand würde ihm die phantastische Geschichte abnehmen, wenn er sie wahrheitsgemäß erzählen würde.

Björn Hellmark sah man nicht an, was er als Macabros erlebt hatte.

Im Gespräch mit Richard Patrick bat er um die Unterstützung des Verlegers. Patrick hatte durch seinen journalistischen Mitarbeiterstab in der ganzen Welt die Möglichkeit, Nachrichten und Informationen einzuholen, die sich sehen lassen konnten.

Hellmark kam es darauf an, soviel wie möglich über die Stellung von Gilbert Henderson zu erfahren. Ebenso interessierte er sich für das Leben von Janine Thompson. Wenn Phil Hunter in ihr eine Hexe sah, mußte er einen Grund dafür haben.

Hellmark konnte zwar an zwei Orten zur gleichen Zeit sein, aber

nicht an allen Orten in der Welt. Er brauchte viele Helfer.

Er verabschiedete sich von Patrick und zog sich mit Carminia Brado später in sein Zimmer zurück.

Die Brasilianerin wußte, daß sie ihn nicht ansprechen durfte. Mit den Problemen, die ihn beschäftigten, konnte er nur allein fertig werden.

Björn lag noch wach, während Carminia neben ihm schon tief und fest schlief.

»Es ist nicht einfach«, sagte da eine Stimme in ihm.

Diese telepathische Äußerung in seinem Bewußtsein stammte von Al Nafuur, seinem unsichtbaren Vertrauten, einem Unsterblichen, der sich aus dem Diesseits und Jenseits meldete.

»Al Nafuur!« freute Hellmark sich, als er die vertraute Stimme neben sich vernahm.

»Du hast Probleme«, sagte der Geheimnisvolle lakonisch. Al Nafuur, obwohl ein Geist, hatte manchmal eine merkwürdige Art zu sprechen und einen trockenen Humor, der ihn sehr menschlich machte.

Für Hellmark war es etwas ganz Natürliches, sich mit diesem Wesen zu unterhalten, von dem er nicht wußte, wie es aussah.

Al Nafuur, ehemals ein Angehöriger der Weißen Priesterkaste auf Xantilon, jener Insel, die wie Atlantis und das mystische Reich Hyperborea und Mu in grauer Vorzeit unterging, war zu einem wichtigen Ratgeber geworden. Seit seinem ersten Auftauchen war viel geschehen. Manchmal hatte Björn das Gefühl, daß Al Nafuur mehr wußte, als er zugab, daß er aber ihm die Entscheidung überlassen wollte, vielleicht sogar überlassen mußte.

Hellmark war auserwählt. Er war ein direkter Nachkomme des toten Gottes von Xantilon. Durch Al Nafuur wußte er, daß viele Menschen Höllenboten sind, die Molochos und andere Schwarze Priester ausschicken, um die Menschen dieses Jahrhunderts unter die Gewalt der Schwarzen Priester von Xantilon zu bringen. Björn war aufgerufen, diese Boten der Hölle zu überwinden. Al Nafuur half ihm dabei.

»Probleme?« dachte Björn. »Ich habe Sorgen, Al Nafuur. Vielleicht könntest du mir einen Gefallen tun.«

»Und der wäre?«

»Du hast einmal dafür gesorgt, in mir die Fähigkeit zu wecken, daß ich mich verdoppeln kann. Manchmal reicht es nicht. Wie sich manch einer wünscht, mehr Hände zu haben, um seine viele Arbeit verrichten zu können, so wünsche ich mir, viele Körper zu haben, um überall dort sein zu können, wo ich gerade sein müßte. Es geht über meine Kräfte, Al Nafuur.«

Ein leises Seufzen stahl sich in Hellmarks Bewußtsein. »Menschen

sind nie zufrieden mit dem, was sie dürfen und können. Du resignierst?«

»Manchmal.«

»Abgesehen davon, daß es nicht in meiner Hand liegt, aus dir fünf oder zehn Hellmarks zu machen, darfst du eines nicht vergessen: du hast mich.« Es klang beinahe treuherzig. »Du mußt mich sehen wie einen Wächter auf einem Turm, Björn. Ich habe einen Blick weit über das Land. Ich kann von meiner Sphäre aus die sichtbare und die unsichtbare Welt überblicken und an manchen Zeichen läßt sich ablesen, was und wie etwas geschehen kann und welche Bedeutung es für den Betreffenden gewinnen wird.«

»Dann sag mir, was mich erwartet und wie das, was vor mir liegt, ausgehen wird.«

»Das kann ich nicht. Die letzte Entscheidung liegt bei dir. Ich kann Fixpunkte setzen, aus denen du erkennen kannst, was vielleicht geschehen wird, wenn du dies und jenes nicht tust. Aber es kommt immer darauf an, was du daraus machst. Wie sehen deine Pläne aus?«

»Ich sehe noch nicht ganz klar«, bemerkte Hellmark. Er lag völlig ruhig im Bett und hatte die Augen zur Decke gerichtet. Das Zwiegespräch mit dem Geistwesen erfolgte auf rein gedanklicher Basis.

»Ich glaube, daß diese Krankenschwester eine große Rolle spielt.«

»Hm«, brummte es nur als Antwort.

»Und dieser Pawlowitcz.«

»Hm.«

»Ich glaube, daß er bestimmend für Phil Hunters Schicksal war.«

»Ja, das glaube ich auch.«

»Ich muß Phil Hunter finden, koste es, was es wolle. Weißt du, wo er ist?«

»Ja. Er befindet sich in der Hölle.«

»Und wie ist er dorthin gekommen? Ist es wieder nur eine Reise seines geistigen Ichs oder…«

»Nein«, mischte der geheimnisvolle Zauberpriester sich in seine Gedanken. »Diesmal ist er wirklich dort. Mit Haut und Haar.«

»Wie ist er dorthin gekommen?«

»Durch Janine Thompson.«

»Sie steht mit dem Teufel im Bunde, nicht wahr?«

»Mit Pawlowitcz.«

Hellmark richtete sich unwillkürlich im Bett auf. »Ich hatte keine Ahnung, als ich von Misses Hunter hörte, daß Phil Hunter Serge Pawlowitcz in der jenseitigen Welt begegnet sei. Aber Pawlowitcz hatte den Ton angegeben.«

»Du hast einen bestimmten Verdacht, Björn?«

»Ja. Ich fürchte, daß Phil Hunter, ohne es zu ahnen, an einen

Schwarzen Priester geraten ist. Kann das sein, Al Nafuur?«

Er lauschte in sich hinein. Die telepathische Stimme schwieg. Björn wunderte dies nicht. Es war selten, daß Al Nafuur eine perfekte Lösung mitteilte. Dies mußte mit der besonderen Situation zusammenhängen, in der er sich befand. Al Nafuur hätte schon mehr als einmal durchblicken lassen, daß er bei seinen Kontaktaufnahmen mit Björn Hellmark sehr vorsichtig zu Werke gehen mußte, um Hellmark nicht zusätzlich zu gefährden.

Der Hölle und ihren Schergen standen viele Möglichkeiten zur Verfügung, zu beobachten und zu lauschen.

Manchmal hatte er das Gefühl, in Al Nafuur einen großen Freund zu haben, manchmal kam er ihm vor wie ein Fremder.

»Auch wie er ihn beschrieben hat. Es würde alles dazu passen«, fuhr Björn in seinen Überlegungen fort. »Der Gedanke, einen Schwarzen Priester aus dem Diesseits zu verdrängen, geht mir nicht aus dem Kopf. Pawlowitcz spielte seine Rolle als Mensch gut. Er hatte eine Stelle übernommen, die ihm Spielraum genug gab, andere ins Verderben zu schicken. Hunter wird nicht geahnt haben, daß er einem Abgesandten der Hölle das Handwerk legte. Aber er hat diesen Gegner in Wirklichkeit vernichtet. Mit den herkömmlichen Waffen kann man einem dämonischen Wesen nicht zu Leibe rücken.« Er merkte wie eine ganze Menge von Überlegungen in seinen Gedanken mitschwangen, die er eigentlich nicht weitergeben wollte. Aber bei einem telepathischen Kontakt ließ sich etwas, was man nur denken und nicht mitteilen wollte, schlecht zurückhalten.

»Björn«, sagte da die vertraute Stimme des unsichtbaren Freundes wieder.

»Ja?«

»Du hattest vor, den Spuren Phil Hunters zu folgen. Du wolltest damit bis morgen früh warten. Vielleicht kannst du aber auch sofort jenes alte, baufällige Haus auf dem Hügel aufsuchen, von dem Phil Hunter immer wieder erzählt hat.«

Björn Hellmark wollte diesbezüglich noch etwas fragen, aber da merkte er, daß die Gegenwart Al Nafuurs schwächer wurde.

Der Kontakt brach ab.

Aus einer endlosen Weite schien er einmal noch einen schwachen Ruf zu hören, so als wolle der Geheimnisvolle aus dem Lande Xantilon ihm noch etwas mitteilen, aber irgendwelche Störungen hinderten ihn daran, den Kontakt mit der diesseitigen sichtbaren Welt aufrechtzuerhalten.

»Vorsicht…«, glaubte er zu verstehen. »Du mußt… in acht nehmen…!«

Eine halbe Minute dachte Björn über das kurze aber inhaltsreiche telepathische Gespräch nach. Dann erhob er sich.

Er kleidete sich an und hinterließ für Carminia eine Nachricht, in der er ihr mitteilte, daß er sich nun doch entschlossen habe, noch in dieser Nacht nach Houston zu fliegen.

Unruhe erfüllte ihn. Er kam sich im Bett unnütz vor.

Obwohl er über eine lange Zeitspanne hinweg seinen Doppelkörper aufrechterhalten hatte, fühlte er sich erstaunlicherweise nicht schwach und müde. Im Gegenteil. Er fühlte sich voller Aktionsdrang.

Unbemerkt verließ er das Hotelzimmer, nachdem er den Nachtportier gebeten hatte, für ihn ein Taxi zu bestellen.

Mit seiner zweistrahligen Privatmaschine würde er in einer Stunde in Houston landen können. Wenn alles glatt verlief und er mit einem Leihwagen vom Flugplatz gleich Richtung Herzklinik fuhr, konnte er noch vor Mitternacht dort sein.

Eine halbe Stunde später startete die Maschine, der Hellmark den Namen »Feuervogel« gegeben hatte, in Erinnerung an bestimmte Spiele in der Kindheit, wo er sich immer gewünscht hatte, einmal ein eigenes Flugzeug zu besitzen.

Er sah die Lichter der Stadt unter sich kleiner werden und schließlich vollends verschwinden.

Die Maschine jagte unter dem nächtlichen Himmel nach Houston.

Björns Gedankenkarussell kam nicht zur Ruhe.

Alles, was er heute gehört und erlebt hatte, ging ihm nochmals durch den Kopf. Er stand vor einer Entscheidung, von der er nicht wußte, was sie für ihn brachte.

Er hatte mit diesem Unternehmen bis morgen warten wollen. Aber Al Nafuurs Hinweis war deutlich genug gewesen.

Warum Zeit verlieren?

War irgend etwas im Gange, was eventuell durch sein, Hellmarks, Auftauchen noch aufgehalten oder zumindest beeinflußt werden konnte?

Fast auf eine Minute genau eine Stunde später landete er in dem rund 600 Kilometer entfernten Houston. Die Formalitäten waren schnell erledigt. Ein Leihwagen stand bereits zur Verfügung.

Seine Kreditkarte machte ihn unabhängig und begrenzte die sonst üblichen Schreibereien auf ein Minimum.

Eine Viertelstunde nach der Landung saß er bereits hinter dem Steuer seines Leihwagens und fuhr Richtung Herzklinik. Auch hier wollte er noch einmal vorsprechen. Dies hatte er sich alles für den nächsten Tag vorgenommen. Er hielt es für erforderlich, bei Professor Cohan einige Auskünfte über Phil Hunters Zustand einzuholen.

Der dunkelgraue Ford parkte zehn Minuten vor Mitternacht in Höhe der Gruppe, wo Hunter seinen VW abgestellt hatte.

Sei vorsichtig! kamen ihm wieder die schwächer werdenden Worte Al Nafuurs in den Sinn.

War jemand in der Nähe?

Offensichtlich ja. Außer Phil Hunter, der diesen kleinen Hügel wichtig fand, war noch jemand da.

Das abgestellte Auto stand in unmittelbarer Nähe des baufälligen Hauses.

Hellmark verließ sein Fahrzeug und blickte sich aufmerksam in der Runde um. Er konnte nichts Verdächtiges wahrnehmen.

Er umrundete das Haus und betrat es schließlich durch die einzige Tür.

Das schwach durch die verschmierten Fensterscheiben und Fensterlöcher fallende Mond- und Sternenlicht zeigte ihm die Spuren der Menschen, die hier gewesen waren und sich – wenn man die geparkten Autos berücksichtigte – noch hier aufhalten mußten.

Diese Spuren führten zur Kellertreppe.

Er folgt ihnen.

Hellmark bemühte sich, kein Geräusch zu verursachen. Er trug keine Taschenlampe bei sich. Der Schein konnte ihn verraten.

Ungeschoren erreichte er das Ende der Treppe. Immer wieder blieb er lauschend stehen, um sich zu vergewissern, was und ob sich da unten in der dunklen Tiefe der Kellerräume etwas abspielte.

Warum hatte ihn Al Nafuur darauf hingewiesen, daß es vielleicht besser sei, noch heute hierherzukommen? Was hatte er damit andeuten wollen?

Aber etwas mußte da sein. Al Nafuur tat nie etwas, das keinen Sinn hatte.

Leise ging er weiter. Hinter der kantigen Säule verharrte er wieder.

Von hier aus konnte er in den Raum sehen, der mit Latten abgetrennt war.

Durch die breiten Zwischenräume sah er den Stuhl und die darüber gehängten Kleider.

Alte Kleider oder neue?

Es deutete auf die Nähe einer Frau hin. Oder strömten die Kleider diesen Duft aus?

Björn kam um die Säule herum, ging an der Lattenwand entlang und betrat den Kellerraum, der seine Aufmerksamkeit erregte.

Die Kleider dufteten. Es waren neue Kleider.

Jemand hatte sich bis auf das letzte Stück ausgezogen.

Mißtrauisch blickte Björn sich um.

Weit und breit keine Menschenseele.

Vielleicht in den anderen Räumen? Wenn jemand hier seine private schwarze Messe abhielt, dann mußte er sich auch notgedrungen hier noch aufhalten.

Er wollte den Kellerraum verlassen, als ein leises Fauchen die Luft erfüllte.

Mitternacht.

War es ein Zufall oder war die Zeit bestimmend für das, was sich jetzt vor seinen Augen abspielte?

Er glaubte an das zweite.

Deshalb der Vorschlag Al Nafuurs! Hellmark würde hier einen wichtigen Hinweis erhalten.

Ein phosphoreszierendes Leuchten flimmerte über dem kahlen Fußboden.

Er trat schnell einen Schritt zur Seite, als er den Sog fühlte, der ihn in eine rotleuchtende Tiefe reißen wollte.

Aus waberndem Nebel stieg der Körper einer nackten Frau vor ihm empor, mit schlanken, wohlgeformten Armen. Auf ihrem erhitzten Gesicht lag ein Zug teuflischer Zufriedenheit.

Hellmark stand wie zur Salzsäule erstarrt in der dunklen Ecke.

Eine Teufelsanbeterin stand vor ihm. Ihre Haut war rosig. Das Haar fiel lang auf ihre schönen runden Schultern.

Das ist Janine Thompson, dachte er sofort, obwohl er sie nie zuvor gesehen hatte.

Sie kehrte aus der Hölle zurück. Aber sie brachte niemanden mit.

Wenn Hunter sie dazu hatte bringen können, mit ihm in dieses jenseitige Reich zu gehen, dann…

Abrupt brachen seine Gedanken ab.

Der heiße Sog hüllte ihn plötzlich ein.

Hellmark fiel nach vorn.

Er stemmte sich mit aller Kraft gegen die Macht, die ihn in den Schlund zu ziehen drohte.

Alles ging rasend schnell.

Björn taumelte. Er stand plötzlich ganz dicht vor der nackten Teufelsanbeterin. Der gleiche Duft, der den Kleidern anhaftete, entströmte ihren Poren.

Björn verlor den Boden unter den Füßen. Nebel wallten um seine Füße. Die harte Grenze zwischen den Dimensionen, die er schon mehr als einmal auf verschiedene Weise durchschritten hatte, existierte nicht mehr.

Er stürzte in eine unwirkliche Tiefe. Aus den Nebeln und Schatten formten sich schreckliche Gesichter und Hände, die gierig nach ihm griffen.

Der Druck auf seinem Schädel wurde so stark, daß seine Sinne ihren Dienst versagten.

*

Janine Thompson stand triumphierend am Rand der Schlundes, in dem Hellmarks Körper zu einem winzigen Punkt wurde.

Ein teuflisches Lächeln spielte um ihre Lippen, die seltsam gelöst und viel sinnlicher wirkten als je zuvor.

Die Krankenschwester wartete, bis der Schlund in das höllische Jenseits sich geschlossen hatte.

Dann erst kleidete sie sich an.

Dazu brauchte sie kein Licht.

Ohne noch einen Blick zurückzuwerfen verließ sie den Keller.

Die Nacht war mild und sternenklar.

Dafür hatte sie keine Augen. Obwohl sie sich sehr vital und federnd bewegte, hatte man den Eindruck, als schritte sie unter dem Bann einer fremden Macht auf ihr Auto zu.

Ihre Augen waren auf einen fernen Punkt gerichtet.

Sie bemerkte die beiden abgestellten Fahrzeuge am Wegrand. Sie mußten unbedingt verschwinden.

Sie fuhr eine wenig befahrene Straße und erreichte nach einer halben Stunde ihre Wohnung.

Sie lag im obersten Stockwerk eines dreistöckigen Mietshauses.

Alle Leute im Haus schliefen schon.

Nirgends brannte Licht.

Wie im Rausch stellte sie den Wagen in die Garage und ging dann durch den dunklen Hausflur. Sie liebte das Dunkel, sie machte nie Licht.

Niemand registrierte ihre späte Rückkehr.

In ihrer Wohnung hängte sie ihre Handtasche an einen Garderobehaken und ging in das Zimmer, das der Küchentür gegenüberlag.

Die Wohnung war klein. Das Wohnzimmer war gleichzeitig ihr Schlafzimmer.

Ihr Einkommen erlaubte ihr keine größere Wohnung. Aber das würde sich bald ändern.

Als junges Mädchen hatte sich sich immer gewünscht, einmal einen reichen Mann zu heiraten. Das war ihr nicht gelungen. Sie hatte geglaubt, sich einen durch Hexerei zu angeln. Auch das hatte nicht geklappt. Irgend etwas mußte sie immer falsch gemacht haben.

Doch ihren Hang zu Reichtum und zur Hexerei hatte sie nicht mehr verlassen.

Eines Tages war sie auf Schriften gestoßen, die jemand verloren haben mußte. Sie fand eine Tasche mit alten Büchern und Abschriften bestimmter Seiten aus der berüchtigten »Chronik der Totenpriester«. Hier endlich fand sie die Hinweise, die sie immer gesucht hatte.

Nun konnte es ernst werden mit der Anbetung des Teufels und seiner Helfer.

Der Kontakt zu einer der vielen Höllen, die existierten und vor denen sich ein Normalsterblicher keine Vorstellung machen konnte,

ließ sie erkennen, daß sie auf dem richtigen Weg war.

Sie wurde auf eine Stelle aufmerksam gemacht, wo sie die Anbetung besonders intensiv betreiben konnte und die nicht zu weit von ihrer Arbeitsstelle lag. Sie suchte den Keller des alten und verlassenen Hauses auf dem Hügel auf, und dort erfolgten die Reisen in das Jenseits.

Sie wußte, daß in den nächsten Tagen etwas Großes passieren würde.

Sie würde eine Erbschaft machen.

Und zwar würden ihr Haus und Vermögen der Hunters zufallen.

Die Familie würde bald nicht mehr existieren.

Es war vorgesehen, daß Nancy Hunter den Verstand verlor. Das war kein Problem.

Mrs. Hunter würde bei einem simplen Verkehrsunfall ums Leben kommen. Und Phil Hunter würde in der Hölle schmoren. Einmal noch konnte man ihn in den nächsten Tagen in der Öffentlichkeit sehen. Er würde seinen Anwalt aufsuchen, um ein Testament zu hinterlegen. Zugunsten von Janine Thompson. Hunter glaubte, sich damit von den Ängsten und dem Grauen freikaufen zu können, die ihn und seine Familie getroffen hatten.

Aber er wurde hintergangen. Mit der Ablieferung des Testaments erfüllte sich sein Schicksal. Er wurde noch einmal in die Hölle geholt, zum letzten Mal.

Pawlowitcz wartete auf ihn und die ewigen Foltern, die ihm durch den Schwarzen Priester Molochos bestimmt waren.

Mit Phil Hunter hatte Pawlowitcz etwas ganz Besonderes vor.

Sie, Janine Thompson, die zu allem bereit war, spielte die Mittlerrolle. Ihrer Vorarbeit und ihrer grenzenlosen Liebe zu allem Bösen war der Untergang einer ganzen Familie zu verdanken. Die Menschen aber würden davon nie etwas erfahren.

»Phil Hunter hat ihr alles vermacht, weil sie ihn gesund gepflegt hat!« würden die Leute sagen. »Seine Familie hat er ja verloren. Dem armen Mann hat das Schicksal böse mitgespielt.«

Das Schicksal aber war – sie.

In dem geräumigen und gemütlichen Wohnzimmer stand eine alte Kommode.

Darauf brannten sieben schwarze Kerzen.

Die Kerzen standen an genau festgelegten Punkten. Drei waren weiter nach vorn gerückt. Sie beleuchteten drei blanke Totenköpfe.

An diesen Schädeln lehnten Fotografien.

Die Aufnahme rechts zeigte eine sehr junge Kollegin in Schwesterntracht. Janine Thompson haßte dieses Mädchen und sie ließ diesen Haß durch die teuflischen Kräfte, die sie verursachen konnte, spürbar werden.

Sie grinste bösartig, ehe sie die Kerze löschte und das betreffende Bild von dem bleichen Schädel wegnahm und in einer Schublade fein säuberlich auf einen Stoß anderer Fotografien legte.

»Es ist genug für heute, kleine Anne«, murmelte sie. »Du hast lange genug Kopfschmerzen gehabt. Ich denke, daß du bis zu deinem Dienst morgen früh noch ein paar Stunden schlafen solltest.«

Sie nahm das zweite Bild weg. Es zeigte einen Mann, der etwa fünfzig Jahre alt war. Er machte einen gepflegten Eindruck.

»Doktor Borton«, sagte sie leise und löschte auch hier die Flamme. Mit spitzen Fingern pflückte sie eine Nadel vom Bild, die genau in Höhe des Herzens gesteckt hatte. »Wir können uns beide nicht riechen. Sie lassen mich das fühlen, wenn ich meinen Dienst tue, und ich lasse Sie das abends und nachts spüren, wenn ich die Nadeln in Ihren Körper bohre.« Sie lachte leise. »Einmal sticht es da, ein andermal dort. Sie sind ein so hervorragender Arzt und können doch nichts bei sich feststellen, Doktor. Das macht Sie nervös und ängstlich. Die Furchen in Ihrer Stirn werden von Tag zu Tag tiefer. Ich könnte Ihnen sagen, was Sie haben, Doktor Borton. Ich weiß es, aber Sie wissen es nicht…« Sie legte auch dieses Bild in die Schublade.

Auch das dritte nahm sie weg. Es zeigte eine ältere vergilbte Fotografie mit einer verhärmten Frau, eine Aufnahme ihrer Schwester Amely. Sie lebte in New York. Sie hatten sich schon in ihrer frühen Jugend nicht verstanden. Amely war frech und gemein und hatte als ältere immer versucht, ihre Überlegenheit zu zeigen.

Amely schickte sie böse Gedanken. In ruhigen Stunden besprach sie das Bild und ließ sich immer neue Gemeinheiten einfallen, um Amely mit Ängsten, Zweifeln und Nöten zu plagen.

Die dritte Kerze verlöschte.

Hinter der vorderen Reihe der Totenschädel standen zwei weitere ganz dicht beisammen. Und zwischen beiden steckte ein Foto.

Sie nahm es an sich, nachdem sie die beiden Köpfe vorsichtig wie wertvolle sakrale Gegenstände auseinandergerückt hatte.

Das Bild zeigte eine verhältnismäßig neue Aufnahme von Nancy Hunter. Dieses Bild hatte Schwester Janine Thompson von einem Fenster der Klinik aus aufgenommen, als die junge Lehrerin ihren kranken Vater besuchte.

»Du hast es schon hinter dir«, redete sie das Bild an, als könne Nancy sie in diesem Augenblick hören. »Bis morgen abend wieder, wenn ich es für richtig halte, deinen Körper in das jenseitige Reich zu entführen. Dies wird immer dann der Fall sein, bevor ich selbst meine Freunde besuche.«

Sie leckte sich über die Lippen, rückte dann die Totenschädel neu zurecht und zündete alle vorher gelöschten Kerzen wieder an.

Erst danach nahm sie einen Bogen Papier aus einer anderen

Schublade und einen Bleistift.

In groben Strichen zeichnete sie die Umgebung des Hauses auf dem Hügel, den Weg, die Buschgruppen, wie die beiden Autos standen. Auch die zeichnete sie ein.

Dann setzte sie sich konzentriert vor das Blatt und führte den Bleistift immer wieder über die stilisierten Autos, die sie gemalt hatte.

»Bewegt euch«, flüsterte sie. »Verlaßt den Platz! Molochos, Herr der Schwarzen Priester, erhöre deine Dienerin! Entwickle ihre Kräfte. Wenn du nicht willst, daß man den Ort entdeckt, wo sich der Übergang in dein Reich vollzieht, steh mir bei!«

Sie führte den Bleistift aus dem größeren Wagen heraus, den Weg entlang, der vom Hügel nach unten führte und genau an der hinteren Begrenzungsmauer des Klinikgeländes entlangführte…

*

Etwas Gespenstisches passierte.

Der Wagen, mit dem Björn Hellmark gekommen war, ruckte leicht an.

Die Handbremse löste sich, als würde eine unsichtbare Hand sie betätigen.

Die Räder drehten sich. Der Boden knirschte und Zweige knackten, als das schwere Fahrzeug darüber hinwegrollte.

Hätte ein Beobachter die Szene jetzt verfolgen können, er wäre schreiend davon gestürzt. Was hier geschah, ging über menschliches Fassungsvermögen.

Der Wagen Hellmarks beschleunigte auf der abschüssigen Strecke immer mehr, wurde schneller und schneller. Der Motor sprang an, ohne daß er durch Menschenhand gezündet worden wäre.

In rasendem Tempo jagte das Fahrzeug über den befestigten Weg.

Mit aufheulendem Motor ruckte das Auto plötzlich herum. Das Steuer drehte sich rasend schnell. Das Fahrzeug überschlug sich und krachte donnernd gegen die zweieinhalb Meter hohe rückwärtige Mauer des Klinikgeländes.

Das Echo des Aufpralls war kaum verklungen, da erfolgte der zweite Donnerschlag.

Das Fahrzeug mit dem Phil Hunter gekommen war raste in das andere. Der graue Ford wurde von hinten zusammengepreßt und bekam sehr viel Ähnlichkeit mit einer Ziehharmonika.

*

Janine Thompsons Hände waren ganz ruhig, als sie den Bleistift vom Blatt nahm.

Deutlich war zu sehen, daß zwei Linien über die Doppelreihe, die den Weg bezeichnete, hinausführten und an dem Block, der die Mauer darstellte, endeten.

*

Aus dem Leih-VW schlugen die Flammen und knisternd verbreitete sich das Feuer.

In der Klinik war das Getöse nicht ungehört geblieben.

Ärzte und Schwestern stürzten aus dem Gebäude. In vielen Krankenzimmern ging das Licht an. Silhouetten Neugieriger zeigten sich an den Fenstern.

Schon eine halbe Minute nach dem ersten Knall tauchten die ersten Menschen aus dem Krankenhaus auf.

Mit Handlöschgeräten versuchte man dem Feuer zu Leibe zu rücken.

Vor allen Dingen mußte den Insassen geholfen werden, bevor sie ein Opfer des Feuers wurden. Vielleicht konnte man noch etwas tun.

Noch ehe die Polizei eintraf, wußte das Klinikpersonal, daß sich kein Mensch in den beiden Wagen aufgehalten hatte.

Etwas Gespenstisches lag La der Luft.

Einer der aufnehmenden Beamten deutete auf den Weg, der zur Straße führte.

»Komisch«, meinte er. »Sie müssen wie die Irren den Berg hochgerast sein. Hier, der Boden ist völlig aufgewühlt, man sieht deutlich, wie sich das Blech in die Erde gebohrt und sie weggeschaufelt hat.«

Bremsspuren waren zu sehen. Alle Spuren wiesen daraufhin, daß die Fahrzeuge eindeutig von unten gekommen waren.

»Wie die Irren«, reagierte ein anderer und kratzte sich im Nacken. Mit unruhigen Augen blickte er sich um. »Wo sind diese Irren? Wer sind sie? Keine Verletzten, keine Toten. Zwei leere Autos, die zur Hälfte ausgebrannt sind. Entweder ich bin verrückt oder die Welt. Da stimmt doch etwas nicht.«

Er sagte damit etwas, was jedermann dachte. Doch dieser mysteriöse Unfall blieb ihnen ein Rätsel.

*

Er wußte, daß irgend etwas Furchtbares passiert war, aber er begriff auch, als sein Denken wieder einsetzte, daß er nichts mehr daran ändern konnte.

Er hatte einen Fehler begangne. Nun wußte er, daß er keine Chance hatte. Als er stürzte, war es ihm erst eingefallen. Die

Dämonenmaske! Er besaß sie nicht mehr. Er hatte sie Mrs. Hunter zum Schutz gegen aggressive Geister gegeben.

Björn Hellmark sah roten Schatten durch die geschlossenen Augenlider.

Als er die Augen öffnete, starrte er in tausend abstoßend häßliche Geistergesichter.

Ein spöttisches Kichern und Schnattern drang in sein Bewußtsein.

Gierige Hände griffen nach ihm, schubsten ihn zu Boden.

Er kämpfte regelrecht, um auf die Beine zu kommen.

Er war eingekreist.

Aus den Nebeln und heißen Dämpfen schälten sich plumpe Gestalten. Widerwärtige Teufel sprangen um ihn herum, kicherten und schrien.

Er war in der Hölle. Und er bekam es zu spüren. Mehr als einmal hatte er in der Vergangenheit den bösen Mächten ein Schnippchen geschlagen, hatte Dämonen und Geister mit Hilfe der Maske vernichtet.

Jetzt war es umgekehrt.

Sie zeigten ihm, wie sie ihn haßten, und er mußte vor ihnen zurückweichen.

Das Gewimmel, das sich aus den Nebeln und tiefhängenden roten Wolken wühlte, war unübersehbar.

Tausende und abertausende waren es. Wie fliegende Schatten strichen sie über ihn hinweg, berührten ihn immer wieder und rissen an seinen Haaren.

Er hätte tausend Hände haben müssen, um sich der peinigenden Widersacher erwehren zu können.

»Genug!« donnerte eine Stimme. »Jetzt überlaßt ihn mir! Ich habe auf diese Stunde lange gewartet. Es ist die Stunde der Abrechnung.«

Molochos! durchfuhr es Hellmarks Hirn wie ein Blitz.

Jetzt kam die Begegnung. Jetzt stand er dem Dämonenfürsten Auge in Auge gegenüber. Seine Mission war es, Molochos zu finden und zu vernichten. Aber diese Begegnung verlief nicht in seinem Sinne.

Die Teuflischen wichen zurück. Das geschah mit einem Geräuschaufwand, daß es in Hellmarks Ohren schmerzte.

Wie ein Vorhang teilte sich die Mauer der unheimlichen Gestalten. Die Schatten lösten sich auf, die Nebel wurden kleiner, die Flammensäulen schrumpften.

Die Teuflischen verschwanden. Seine Augen konnten die endlose unwirkliche Alptraumlandschaft überblicken.

In der Ferne erhoben sich vulkanartige Hügel. Heiße Dämpfe wehten über das Höllenland.

»Willkommen in meinem Reich, Björn Hellmark.« Die Stimme

hinter ihm triefte vor Hohn.

Der Deutsche wirbelte herum, unwillkürlich ballte er beide Fäuste und stand da wie zur Abwehr bereit. Doch körperlicher Einsatz würde in diesem jenseitigen Reich nicht viel bringen.

»Molochos?« fragte er rauh.

Die dunkelgekleidete Gestalt schwebte näher. Bleiches Gesicht, schmal und ernst. Darin zwei dunkelglühende Augen, ohne Gefühl, seelenlos.

»Nein, nicht Molochos. Aber wenn er erfährt, welche Leistung ich vollbracht habe, dann wird Molochos, mein Fürst und Gebieter, der gleichberechtigt zur Rechten Satans sitzt, mich zum Herrn über die sieben Höllen machte. Mein Name war kurzfristig Serge Pawlowitcz. Damit versuchte ich ein bißchen Verwirrung in das politische Geschehen zu bringen. Man sagt doch bei den Menschen, daß der Teufel nicht schläft, nicht wahr, daß er ständig auf der Lauer liegt.«

Er lachte leise und es klang gefährlich.

»Hier heiße ich Manko Tarlep. Das ist mein richtiger Name.«

Manko Tarlep war einer der Schwarzen Priester.

Und ihm gehörte diese Hölle.

»Sieh dich um, Björn Hellmark! Dies ist dein künftiges Zuhause. Du wirst vergeblich versuchen, diesmal einen Ausweg zu finden. Den gibt es nicht mehr für dich. Du hast deine Macht verspielt. Bevor ich dich Molochos übergebe, werde ich selbst deine Qualen und Foltern kosten. Du wirst tausendmal und mehr wünschen, daß man dich töten möchte. Aber dieser Tod wird nicht kommen. In meiner Hölle stirbt man nicht, in meiner Hölle leidet man.«

Hellmark warf sich nach vorn. Es geschah, ohne daß diese Reaktion vorauszusehen gewesen wäre. Doch Manko Tarlep schwebte zurück, ehe Hellmark ihn greifen konnte.

Der Deutsche taumelte durch die Luft. Er merkte, daß er keinen Boden unter den Füßen verspürte.

Manko Tarlep wich sehr weit vor ihm zurück und lachte schallend.

»Such, Björn Hellmark! Such den Ausgang! Du wirst ihn niemals finden.«

Die Nebel wallten, die Wolken zogen über das unwirkliche Land. Er war allein. Keine teuflischen Peiniger, kein Manko Tarlep.

Aber wenn er auch niemanden sah, so wußte er doch sehr genau, daß jeder seiner Schritte beobachtet und registriert wurde.

Er war durch einen dummen Zufall in diese gefährliche Situation geraten. Er hätte vorsichtiger sein müssen. Al Nafuur hatte ihn gewarnt. Doch vielleicht konnte er auch durch einen dummen Zufall wieder aus dieser Situation herauskommen. Er machte sich auf die Suche.

Die roten Nebel und das rote Glühen waren überall. Er wußte

nicht, ob er von Norden, Süden, Westen oder Osten gekommen war. Er wußte nicht einmal, ob er sich überhaupt nach den Himmelsrichtungen richten konnte.

So lief er einfach in die Landschaft hinein, unfähig, einfach bloß herumzustehen oder zu hocken und nicht zu wissen, was auf ihn wartete.

Er wußte nicht, wie lange er auf den Beinen war. Die Landschaft blieb unverändert häßlich, menschenfeindlich und trostlos.

Er hatte das Gefühl, seit Stunden zu wandern, ohne dem Horizont auch nur einen Zentimeter näher zu kommen. Er schwebte über dem Boden und kam voran. Aber war dies nur Einbildung?

Dieser Marsch durch die Hölle strapazierte seine Kräfte. Er wurde langsamer, schleppte sich mühsam dahin, stieg einen Hügel empor, von dem aus er einen weiten Blick in das fremde Land hatte.

Im Tal sah er die zahllosen riesigen Totenschädel, die wie fremdartige Gebäude in der Landschaft standen und an denen sich die makabren Mühlenflügel drehten.

Langsam taumelte er durch die Nebel und kam einem der Schädel näher.

Björn sah die Menschen an den Gurten, die maskenstarren Gesichter, die Angst in ihren Augen. Er hörte ihre Schreie und ihr Wimmern.

Ein Gesicht kannte er. Durch ein Bild. Das war Phil Hunter. Schweiß lief über das Gesicht des CIA-Agenten, der unverschuldet in eine Lage geraten war, die ihn um den Verstand bringen mußte.

Phil Hunter war schon ziemlich fertig.

Als er aus dem Nebelfeld der Erinnerungen auftauchte, richtete er seinen Blick flehentlich auf den Menschen, der so nahe vor dem Totenkarussell stand.

»Helfen… Sie mir… bitte«, hauchte er. »Helfen… Sie… mir!«

»Er kann es nicht, selbst wenn er es wollte«, schaltete sich da eine harte Stimme ein.

Björn wandte den Kopf.

Ein schwarzgekleideter Totenpriester stand auf einer kleinen Anhöhe und blickte herüber. Er deutete mit der ausgestreckten Rechten auf Hunter und dann auf Hellmark. »Er ist selbst ein Verlorener und auf ihn wartet wie auf dich das Totenkarussell, ehe Molochos endgültig seinen Schiedsspruch fällt.«

Hellmark wollte auf den Schwarzen zugehen. Seine Beine versagten ihm den Dienst. Er stürzte und lag erschöpft auf dem Boden. Hellmarks Haut wurde seltsam durchscheinend.

»Helfen Sie… mir… bitte…«, hörte er die leiser werdende Stimme Phil Hunters.

Ich werde es versuchen! Die Worte bildeten sich in Hellmarks

Gehirn, aber er brachte nicht die Kraft auf, sie laut auszusprechen.

Hunter starrte auf den Fremden herab.

Der Schwarze Priester entfernte sich wie ein sich auflösender Schatten zwischen den heißen, wallenden Nebeln. Der Mann auf dem Boden rührte sich nicht. Hunter mußte zweimal hinsehen, um diesen immer durchsichtiger werdenden Körper überhaupt noch wahrzunehmen.

Was ging mit diesem Manne vor?

*

Noch ehe der Morgen graute war sie hellwach.

Ted verließ um sechs Uhr die Wohnung. Aus der Party war nichts geworden, und Nancy Hunter war froh, daß der Freund in dieser Nacht geblieben war. Allein würde sie die Umgebung ihrer Wohnung in jener Nacht nach dem schrecklichen Geschehen nicht ertragen haben.

Nach Teds Weggehen saß sie nachdenklich am Frühstückstisch und vergaß, ihren Kaffee zu trinken.

Sie mußte sich fertigmachen und ihren Unterricht antreten. Aber sie fühlte sich nicht in der Lage dazu.

Als sie sich im Spiegel betrachtete, erschrak sie vor ihrem eigenen Anblick. Ihre Augen waren schwarzumrändert, ihre Haut fahl und teigig. Wirr hingen ihr die Haare ins Gesicht. Sie sah mitgenommen aus. In ihren Augen entdeckte sie einen Ausdruck, den sie noch nie an sich bemerkt hatte. Sie erschrak.

Sie rief in der Schule an und entschuldigte sich für diesen Tag. Nachdem sie mit der Direktion klar war, entwickelte sie eine fieberhafte Aktivität. Sie packte ihre Koffer, nahm ein Bad, ordnete ihre Haare und legte ganz entgegen ihrer Gewohnheit ein Make-up auf.

Dann rief sie ihre Mutter in Dallas an.

Sie erkundigte sich nach ihrem Befinden und fragte nach dem Vater. Liz Hunter gab zu erkennen, daß sie bis zur Stunde noch nichts von ihm gehört hätte.

»Ich muß mit dir darüber sprechen«, bemerkte Nancy und gab ihrer Stimme Halt, um sich nichts anmerken zu lassen.

Doch Liz Hunter hatte ein feines Gehör. »Weißt du etwas, Nancy?«

»Wir sprechen darüber. Aber nicht am Telefon. Ich habe mir heute freigenommen. Ich komme zu dir, Mummy. Ich werde mir alle Mühe geben, die Maschine um neun Uhr dreißig noch zu schaffen. Ich werde die nächsten Tage bei dir in Dallas bleiben, falls dir das recht ist.«

»Ich freue mich auf deinen Besuch, Nancy.«

*

Die Ankündigung ihrer Tochter, noch an diesem Vormittag nach Dallas zu kommen, warf ihren ursprünglichen Plan über den Haufen.

Für diesen Fall mußte sie noch ein paar Besorgungen machen.

Zwanzig Minuten später verließ die das Haus und fuhr zum nächsten Supermarkt.

Liz Hunter trug über einem jugendlich geschnittenen Kleid, das ihre Figur voll zur Geltung brachte, ein leichtes Jackett.

In der Seitentasche steckte die zusammengefaltete Dämonenmaske.

Liz Hunter tätigte ihre Einkäufe. Es herrschte ein beachtliches Gedränge. Sie brauchte mehr Zeit, als sie erwartet hatte.

An den Kassen standen die Käuferinnen und Käufer Schlange. Über verborgene Lautsprecher wurde eine angenehme Musik gespielt, um die Kauflust der Anwesenden zu fördern.

Dann war Liz Hunter an der Reihe. Die Ware lief über das Förderband und die Kassiererin tippte in einem irrsinnigen Tempo die Beträge in die Maschine.

Der Betrag war beachtlich. Liz Hunter hatte wieder einmal mehr gekauft, als sie sich eigentlich vorgenommen hatte.

Sie hatte die Angewohnheit Kleingeld in die Seitentaschen ihre Jacken zu stecken.

Liz Hunter legte einhundert Dollar hin und sagte: »Moment, ich glaube, ich hab’ den Rest klein.«

Sie griff in die rechte Seitentasche und zog mit dem Geld ein zusammengefaltetes Tuch mit hoch, so daß es über den Rand der Tasche heraushing.

Liz Hunter legte den Betrag so hin, und die Kassiererin gab eine Zehndollarnote heraus.

Liz Hunter griff nach der Einholtasche. Dazu mußte sie sich etwas bücken. Dabei rutschte die Dämonenmaske vollends aus der Jackettasche heraus und fiel auf den Boden, wo die Füße nachdrängender Menschen sie weiterschubsten.

Liz Hunter hatte die Dämonenmaske, die Hellmark ihr zum Schutz überlassen hatte, verloren und wußte es nicht.

*

Nach dem Mittagessen verging der Tag wie im Flug.

Gemütlich saßen Mutter und Tochter bei einem Glas Sherry und hatten sich viel zu erzählen.

Es kam alles zur Sprache. Jeder legte die Karten auf den Tisch. Gemeinsam hörten sie sich auch das von Phil Hunter besprochene Tonband an.

Die Familie machte eine Krise durch, sie glaubten beide daran, daß finstere Mächte sie bedrohten.

Hing es mit der Absicht Phil Hunters zusammen, den Eingang zur Hölle zu suchen und Dinge zu erforschen, die er besser links liegen ließ?

Fast sah es so aus.

Nancy verschwieg nicht das Erlebnis, das sie gestern abend kurz vor der Ankunft Ted Summers' gehabt hatte. Es gab keinen Zweifel, daß sie durch geheimnisvolle, übernatürliche Kräfte aus dem Diesseits entführt worden war. Wie dies jedoch zustande gekommen, darauf mußte sie die Antwort schuldig bleiben. Sie waren beide intelligente und kluge Frauen und standen mit beiden Beinen fest in diesem Leben. An einen Fluch konnten sie nicht glauben. Aber beide kamen zu dem Schluß, daß ihnen irgend jemand Schaden zufügen wollte.

»Was können wir tun?« fragte Nancy leise. Sie stand am Fenster und starrte hinaus in den Garten. In der Siedlung herrschte eine erholsame Ruhe.

»Wenn es so ist, wie du gesagt hast, daß du Vater da unten begegnet bist, können wir vorerst gar nichts tun.« Sie machte einen sehr gefaßten Eindruck. »Dann heißt es zunächst abwarten. Wir können uns niemandem anvertrauen. Niemand würde uns glauben. Nur einer: Mister Hellmark.«

Nancy Hunter sagte nichts. Sie kannte diesen Mann nur aus den Worten ihrer Mutter.

»Ich habe ihn für etwas überspannt gehalten«, fuhr Liz Hunter fort, »aber wenn ich mir jetzt so vor Augen halte, was du gesehen und erlebt hast, dann bin ich überzeugt, daß dieser Mister Hellmark genau der Richtige ist.«

»Aber was kann er für uns tun?«

Draußen dämmerte es.

»Im einzelnen kann ich das auch nicht sagen, Nancy. Aber er hat mir einmal in einer merkwürdigen Situation geholfen, und er versprach noch mehr zu tun.«

Die junge Lehrerin wandte sich vom Fenster ab. Mit der zunehmenden Dunkelheit kam die Beklommenheit wieder.

»Schalte das Licht bitte an, Mummy.«

Die Helligkeit tat ihr wohl, aber auch sie konnte die Angst nicht vertreiben.

»Ich habe Angst«, gestand sie ihrer Mutter. »Angst davor, daß das gestern abend nur ein Auftakt war und sich alles wiederholen könnte.«

Liz Hunter legte den Arm um die Schulter ihrer Tochter. »Es wird sich nicht wiederholen. Nancy. Mister Hellmark hat mir etwas dagelassen. Einen Talisman. Er wird uns schützen.«

»Kann ich ihn sehen?« Nancy Hunter wischte sich eine Haarsträhne

aus der Stirn. »Talisman«, murmelte sie, während ihre Mutter in die Diele ging. »Daß ich jemals an einen Talisman glauben würde, hätte ich mir auch nicht träumen lassen.«

Sie fuhr zusammen. Liz Hunter hatte geschrien.

»Was ist los!« Die Lehrerin eilte nach draußen. Sie sah ihre Mutter die Taschen ihres Jacketts nach außen drehen.

»Weg«, murmelte Liz entsetzt. »Die Dämonenmaske ist verschwunden.«

Ihre Hände zitterten. Sie riß Schubladen auf, räumte unsinnigerweise Handschuhe und Strümpfe heraus, als würde sich die unscheinbare Maske, die aussah, wie ein an einem Ende zugebundener Damenstrumpf irgendwo hier in einer der Schubladen versteckt haben.

»Ich hatte sie dabei. Ich weiß es ganz genau.« Sie atmete schnell und flach. »Im Supermarkt«, fiel es ihr siedendheiß ein. »Als ich bezahlte! Dabei muß sie aus der Tasche gefallen sein. O, mein Gott!«

Sie wankte. Nancy mußte sie stützen. Liz Hunter war weiß wie ein Leinentuch.

»Was wird Mister Hellmark sagen?« murmelte sie und wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen. »Er hat mir ans Herz gelegt, äußerst aufmerksam zu sein. Ich muß ihn sofort anrufen.«

Sie war davon nicht abzubringen.

Sie wählte mit zitternden Fingern die Nummer, die Macabros ihr hiergelassen hatte. Das Hotel meldete sich. Sie bat, mit Mister Hellmark verbunden zu werden. Aber Hellmark war nicht da. Ob es Miss Brado sein könne?

»Ja, bitte!« Carminia Brados Name war gefallen, und Björn Hellmark hatte ausdrücklich gesagt, daß sie auch mit ihr sprechen könne.

Als die Brasilianerin sich mit sympathischer Stimme meldete, fühlte Liz Hunter sich etwas ruhiger. Zunächst fragte sie nochmals nach Hellmark und erfuhr, daß er sich in Houston aufhalte.

Nancy Hunter, die an einer Zusatzmuschel mithörte, wechselte mit ihrer Mutter einen bedeutungsvollen Blick.

Hellmark hatte es verdammt eilig gehabt, wenn er noch gestern so spät aufgebrochen war.

Es sah ganz so aus, als ob Hellmark nur wegen Phil Hunter, ihrem Vater, nach Houston gereist war. Und wegen Janine Thompson! Aber irgendwie gehörten beide zusammen, wenn sie sich überlegte, was ihr Vater alles auf dem Tonband erzählt hatte.

Liz Hunter bat darum, Björn Hellmark nach dessen Rückkehr sofort herzuschicken. Sie schilderte das Malheur mit der Dämonenmaske. Es war gut, daß sie in diesem Augenblick das Gesicht von Björns Freundin nicht sehen konnte.

Niemand als Carminia Brado wußte besser, was dieser Verlust

bedeutete.

Das Abhandenkommen dieser Maske konnte seine Mission gefährden und endgültig zu seinen Ungunsten entscheiden.

»Bitte, nennen Sie mir Ihre Adresse«, bat Carminia. Sie ließ sich ihre Erregung nicht anmerken. »Ich möchte Ihnen gern helfen. Wir müssen etwas unternehmen, um die Maske wiederzufinden. Ich komme sofort zu Ihnen.«

*

Es würde etwa eine halbe Stunde dauern, bis die Brasilianerin eintreffen würde.

»Was können wir nur tun?« fragte Liz ihre Tochter verzagt. »Gesetzt den Fall, ich habe die Maske tatsächlich beim Herausholen des Geldes verloren. Das ist heute morgen gewesen. Tausende von Menschen sind dort ein und aus gegangen. Einer kann sie gefunden haben, vielleicht ein Kind. Es hat damit gespielt. Und nun ist sie weg.«

Nancy hatte ihre Mutter nie zuvor in einer solchen Verfassung erlebt.

»Was ist bloß los mit mir, mit uns?« bohrte Liz weiter. »Ich fange an zu zittern, nur weil ich einen Talisman verloren habe. Ich glaube plötzlich an böse Geister, und Dad sucht den Eingang zur Hölle. Sind wir dabei, verrückt zu werden, Nancy?«

In ihren Augen funkelte es.

Nancy wollte etwas darauf erwidern.

Aber das ging nicht mehr.

Es war genau halb acht.

Da geschah es zum zweitenmal.

*

Im gleichen Augenblick rund sechshundert Kilometer von Dallas entfernt in einem Auto, das auf dem Parkplatz der Herzklinik in Houston stand.

Hinter dem Steuer saß Janine Thompson.

Aus ihrer Handtasche nahm sie eine Fotografie. Es handelte sich um einen Abzug vom gleichen Negativ, das sie auch zu Hause zwischen den beiden dichtzusammenstehenden Totenschädeln stecken hatte.

Um die Lippen der Frau zuckte es, als sie mit dem Fingernagel quer über die Fotografie kratzte und dann ein Streichholz anzündete und es dreimal über das Bild führte.

Janine Thompson wußte, was jetzt zu Hause in ihrer Wohnung geschehen würde.

Wie von einer unsichtbaren Hand angezündet, flammten dort die Dochte der sieben schwarzen Kerzen auf.

Im gleichen Augenblick verspürte die junge Kollegin wieder ihre Kopfschmerzen, Dr. Borton gab es einen Stich durch die Brust, daß er zusammenfuhr, und bei ihrer Schwester Amely in New York zeigten sich alle Anzeichen hochgradiger Nervosität und Zustände von Angst vor einer neuen, schlaflosen Nacht.

Etwas Besonderes aber geschah mit Nancy Hunter.

*

Misses Hunter griff gerade nach dem Glas, das Nancy mit Whisky gefüllt hatte.

Da weiteten sich ihre Augen.

»Nancy!« schrie sie.

Wie von einer Tarantel gestochen sprang sie auf. Das Glas entfiel ihrer Hand. Der Inhalt ergoß sich auf den Teppich.

»Mummy?!« Erschrecken und Erstaunen gleichzeitig spiegelten sich im Gesicht der Tochter.

Sie wurde emporgerissen und verschwand vor den Augen der entsetzten Mutter, als hätte sie sich in Luft aufgelöst.

»Nancy!?« Liz Hunter wich schreiend zurück. Ihr Herz pochte wie rasend. Tausend Ängste erfüllten sie.

Sie starrte auf den Punkt, wo ihre Tochter eben noch gestanden hatte und rannte wie von Sinnen auf die Haustür zu. »Hilfe. So helft mir doch!« schrie sie, riß die Tür auf und stürzte taumelnd auf den Fußweg hinaus.

»Misses Hunter!« rief sie eine Stimme an. Die Stimme von vorhin am Telefon. Carminia Brado stand vor der Gartentür. Als die Brasilianerin sah, in welchem Zustand sich die Frau befand, zögerte sie keine Sekunde, über den Zaun zu springen und ihr entgegenzueilen.

»Bitte, helfen Sie mir!« Aus leeren Augen blickte Liz Hunter die braunhäutige Besucherin an.

»Nancy – o mein Gott, Nancy…!«

»Was ist los mit Ihrer Tochter?« Carminia warf einen Blick durch die weitoffenstehende Haustür. Aber im Haus ereignete sich nichts. »Was ist passiert, Misses Hunter?«

»Nancy – steht noch vor mir – da schwebt eine riesige Knochenhand über ihr – die Finger bewegen sich, greifen nach ihr – ein Spuk – die Hand hat sie einfach weggeholt.«

Liz Hunter verdrehte die Augen. Es war alles zuviel für sie. Sie kippte um. Carminia fing sie auf. Liz Hunter war nicht gerade leicht, dennoch schaffte es die zerbrechlich aussehende Carminia, die

Ohnmächtige ins Haus zu schaffen.

*

Janine Thompson fuhr auch an diesem Abend umgehend zu ihrem geheimen Versteck.

Die Teufelsanbeterin suchte sofort den Keller auf, entkleidete sich und sagte ihren magischen Spruch auf.

Die nackten Arme nach oben gereckt wartete sie, bis der gewaltige Schacht sich vor ihr erweiterte.

Doch ehe der Schlund sie aufnahm, trat ein Ereignis ein, mit dem sie nicht gerechnet hatte.

Ein Schatten stand plötzlich neben ihr, eine Hand umfaßte hart ihren Arm und eine blitzende Schwertspitze tippte gegen ihre rechte Hüfte.

»Diesmal geht die Reise nicht allein«, sagte eine Stimme. »Ich begleite Sie, Miss Thompson.«

Janine Thompsons Kopf flog herum. Sie sah ein Gesicht vor sich, das sie nicht hier erwartet hatte.

Das war doch der Mann, der letzte Nacht von den Mächten der Hölle in die Tiefe gezogen worden war. Wieso hielt er sich jetzt hier auf?

Sie riskierte nicht, sich loszureißen. Sie las in diesem Gesicht Entschlossenheit und Energie. Dieser Mann würde nicht zögern, das Schwert in ihren Leib zu bohren, wenn sich ihm jetzt etwas in den Weg stellen sollte.

Angst breitete sich in ihr aus, während ihr Körper in die Tiefe glitt und der Blonde auf dem Weg in das Reich Molochos sie fest umklammert hielt, um sie nicht zu verlieren.

*

In ihrem Hirn waren alle Gedanken aufgewühlt.

Wie war diesem Mann die Flucht aus dem Jenseits gelungen, nachdem Manko Tarlep, der Schwarze Priester, sich persönlich seiner angenommen hatte?

Janine Thompson zermarterte sich das Hirn, aber die Lösung war zu ungeheuerlich, zu phantastisch, als daß sie darauf gekommen wäre.

In dem Augenblick als Hellmark mit Gewalt in die Tiefe gezogen wurde und ihm jegliche Handlungsfreiheit verlorengegangen war, reagierte sein Unterbewußtsein auf die Gefahr und ließ seinen Doppelkörper entstehen. Schwach und nicht voll ausgebildet blieb Macabros zurück. Er war nur ein Schatten, als Janine Thompson nach getaner Arbeit aus dem Jenseits zurückkehrte. Er hielt sich im Keller

auf, aber sie bemerkte ihn nicht.

Als Hellmark erkannte, daß er ein Gefangener des Schwarzen Priesters war, setzte er alles auf eine Karte.

Er konzentrierte all seine Lebensströme und fügte sie seinem Doppelkörper in der diesseitigen Welt zu. Macabros wurde sofort aktiv.

Er konnte handeln, was Hellmark nicht mehr konnte.

Er beobachtete Janine Thompson. Sie war der Schlüssel zum Schicksal der Familie Hunter. Es wäre keine Schwierigkeit für ihn gewesen, ihr sofort das Handwerk zu legen. Aber das wäre falsch gewesen. Es kam darauf an, Hellmark und Hunter aus der Hölle zurückzuholen.

Also mußte Macabros den Abstieg in dieses Reich riskieren. Nur Janine Thompson konnte ihm hinunterbringen. Freilich würde sie das nicht freiwillig tun. Er mußte sie zwingen. Er wußte auch sofort womit.

Er hatte einen ganzen Tag lang Zeit gehabt, seine Vorbereitungen zu treffen.

Macabros war in Genf aufgetaucht. Dort, im Bungalow Hellmarks, existierte ein Kellerraum, von dem aus es einen direkten Zugang nach Marlos, der unsichtbaren Insel im Pazifik gab. Der Spiegel der Druidin schaffte die Möglichkeit, mit einem einzigen Schritt durch den Spiegel erreichte man die mystische Geister-Höhle, in der Hellmark auf dem für ihn reservierten Thron alle Insignien seiner Würde als Sohn des toten Gottes aufbewahrte. Macabros hatte das Schwert des toten Gottes dort weggenommen und es mitsamt seinem Körper nach Houston teleportiert.

Hier brauchte er in dem baufälligen verlassenen Haus nur noch auf die Ankunft Janine Thompsons zu warten.

Auch dies war gelungen.

Er merkte, daß Janine Thompson zitterte.

Und sie hatte allen Grund dazu.

Es war anders als bei ihren vorausgegangenen Eintritten in die satanische Sphäre.

Die Schatten fehlten, das Gelächter. Es war, als ob alle Dämonen zurückwichen vor dem, was sie da mitbrachte.

Dann war der Schacht zu Ende, und die unwirtliche Landschaft breitete sich vor ihnen aus.

Macabros hielt noch immer Janine Thompsons nackten Arm umfaßt.

»Und nun bringen Sie mich zu Ihrem Herrn und Gebieter«, forderte er.

Sie sah ihn an und schwieg.

Warum kamen sie nicht? Wo war Manko Tarlep? Alles war leer.

Sie schwebten Millimeter über dem rissigen Boden, aus dem es zischte und sprudelte. In einer unwirklichen Ferne glaubte Macabros das hügelige Gelände zu erkennen. Im Nu waren sie dort, als wäre Entfernung nichts.

Von allen Seiten türmten sich dunkelrote Wolken um sie herum auf. Sie befanden sich im Innern einer Höhle.

Es war die Halle der Qualen.

»Hier muß er sein«, sagte Janine Thompson mit schwerer Zunge. Die Unruhe in ihr verstärkte sich.

Niemand war hier. Außer denen, die ewigen Qualen und Foltern erdulden mußten. Die Gemarterten hingen an den dafür vorgesehenen Plätzen, in den Kübeln kochte und brodelte es, übelriechende Dämpfe wehten durch die jenseitige Höhle. Aber die Höllenschergen hatten die Flucht ergriffen.

Macabros rief nach Manko Tarlep. Aber nur das leise Wimmern der Anwesenden antwortete ihm und eine weibliche Stimme.

»Helfen Sie mir, bitte! Befreien Sie mich von hier! Mister Hellmark!«

Macabros näherte sich der jungen Frau, die mit dem Kopf über einem großen Kübel hing, in dem glitschige Leiber sich auf und ab bewegten.

Sie hatte seinen Namen genannt.

Daß unter den Anwesenden jemand war, der wußte, wie er hieß, versetzte ihn in Erstaunen. Doch dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Die Ähnlichkeit mit Mrs. Hunter fiel ihm auf.

Dieses Mädchen war niemand anders als Nancy von der Liz Hunter gesprochen hatte.

War auch sie wie ihr Vater mit Gewalt in die Hölle entführt worden?

Er ließ die Kette herab und band sie los.

»Wo ist Manko Tarlep?« wandte er sich wieder an Janine Thompson.

»Ich weiß nicht.«

Sie sagte die Wahrheit. Er spürte ihre zunehmende Unruhe.

»Nun gut, ich kann auf ihn warten.« Macabros gab sich selbstsicher. Aber er war es nicht in dem Maß, wie er es vorspielte. Auch er hatte Sorgen. Er brauchte die Begegnung mit dem Herrn dieser Hölle. Diese Begegnung entschied über Sein und Nichtsein.

»Gehen wir«, bestimmte er und setzte sich in Bewegung.

Die Halle der Qualen fiel zurück.

Stumm hielt Nancy Hunter sich an der Seite Macabros'. Sie schämte sich nicht ihrer Blöße. Die Teufel hatten ihr unmittelbar nach ihrer Ankunft die Kleider vom Körper gerissen und verbrannt.

Sie hatte nur einen Gedanken: hier hinauskommen und endgültig alles hinter sich haben.

Sie passierten die roten Nebelberge und erreichten gleich darauf die Stelle, wo das Totenkarussell stand, an dem Phil Hunter hing.

Auf dem Boden lag Björn Hellmark. Seine Gestalt war nur wie ein Schemen erkennbar und atmete kaum. Seine ganze Kraft strömte in seinen Doppelkörper, mit dem er hoffte, das Blatt zu wenden.

Ungläubig starrte Nancy auf Macabros und auf Hellmark. Neue Fragen tauchten auf. Die gleichen Fragen stellte sich Janine Thompson.

Macabros sagte nichts. Er mußte provozieren. Damit die, die sich versteckten, noch näherkamen.

Er hielt das makabre Mühlenrad an und schnitt den Gurt los, mit dem Phil Hunter angebunden war.

Wie ein Wurm krümmte Hunter sich am Boden. Nancy kniete neben ihm. Alle Glieder taten ihm weg. Die Gurte hatten Spuren an Armen, Beinen und auf der Brust hinterlassen.

Rundum kam es fauchend und meckernd näher, ein Heer unheimlicher Gestalten.

Macabros schnitt einen Verurteilten nach dem anderen ab. Die Befreiten wälzten sich am Boden. Ihr Schreien und Wimmern war ebenso lautstark wie zu der Zeit, als sie noch an das Mühlenrad gebunden waren.

»Wie kannst du es wagen, dich gegen meine Gesetze aufzulehnen?« dröhnte eine Stentorstimme.

Die Menschen richteten ihre furchtsamen Blicke auf den Schwarzen Priester, der sich aus dem Kreis der Dämonen und Geister löste.

»Ich bin gekommen, dich zum Kampf zu fordern«, stellte sich Macabros.

»Den sollst du haben.«

Wie durch Zauberei lag plötzlich ein langer, dreigezackter Speer in den Händen Mankos. Der Schwarze sprang blitzartig vor.

Es sah so aus, als wolle er sich auf Macabros stürzen.

Aber da warf Manko seinen Körper herum und zielte auf den geschwächten Hellmark. Er wußte, daß Macabros unverletzbar war. Wenn er aber Hellmark tötete, würde auch dessen Doppelkörper sich auflösen wie eine Seifenblase.

*

Der Speer zischte durch die Luft.

Macabros schnellte wie ein Raubtier zur Seite und riß das goldblitzende Schwert empor. Die Schneide krachte klirrend gegen den Dreizack, so daß er die Richtung verfehlte und sich in den

riesigen Totenschädel bohrte, der wie ein Haus in der trostlosen Landschaft stand.

Macabros führte das Schwert schnell und geschickt. Und es war ein besonderes Schwert, wie die Dämonenmaske eine besondere Maske war.

Die Schneide bohrte sich in Tarleps Leib. Ein Unsterblicher starb, und das Inferno brach los.

Ein Kreischen hob an.

Der Himmel verfärbte sich dunkelviolett. Im Boden grollte und donnerte es. Das von Tarlep gegründete und beherrschte Höllenreich brach auseinander wie eine gigantische Glaskugel.

Die Dämonen und Geister lösten sich in verwehende Fetzen auf. Tarleps Hölle ging unter, weil der Herrscher nicht mehr existierte. Mit Tarlep starben alle anderen.

Das Schwert des toten Gottes, das nur in Hellmarks oder Macabros' Hand seine volle Wirkung entfalten konnte, brachte den Untergang.

Eine riesige rote Kugel stürzte auf sie zu. Alles um sie herum wurde kleiner. Mit Erschrecken registrierte Macabros, daß die Höllenwelt um sie herum schrumpfte. Sie wurde zusammengedrückt.

Sie ging zugrunde wie es im Buch der Gesetze vorhergesagt war.

*

Als Björn zu sich kam, fand er sich in vertrauter Umgebung wieder.

Dies war der Keller, von dem aus Janine Thompson ihre Reisen in die Hölle unternommen hatte.

Schwach und mitgenommen, aber innerlich zufrieden richtete er sich langsam auf.

Alles an ihm war heil. Die Hölle hatte ihn ausgespuckt.

Er blickte sich um. Jemand lag in der Ecke. Das war Nancy Hunter. Neben ihr rührte sich Phil Hunter, ihr Vater. Macabros war nicht mehr existent. Hellmark hatte alle Kraft in sich zurückgesogen, als der große Knall erfolgte.

Neben ihm auf dem Boden lag das goldschimmernde Schwert. Die in den Griff eingelassenen kostbaren Steine versprühten ein wildes Feuer.

Hellmark richtete sich auf.

Zuerst war Phil Hunter bei vollem Bewußtsein, dann folgte Nancy nach.

Björn konnte mit den beiden nackten Menschen schlecht durch die Straßen laufen. Er bediente sich abermals der Hilfe seines Doppelkörpers.

Er versetzte Macabros in die Wohnung der Hunters in Dallas, und er nahm gleichzeitig Nancy und Phil Hunter mit nach dem Gesetz der

Telekinetik.

Phil Hunter und seine Tochter trafen Liz Hunter im Bett an. Die Aufregungen des vergangenen Abends hatte sie noch nicht überstanden.

Sie bekam eine Geschichte zu hören, die sie zwar nicht ganz begriff, die sie aber glaubte, weil sie schon so viel Merkwürdigkeiten durchgemacht hatte.

Björn Hellmark traf einige Stunden später in Dallas ein.

Am ersten Tag brachten sie nicht viel aus ihm heraus. Er war so erschöpft, daß er einen ganzen Tag und eine ganze Nacht durchschlief.

Er konnte dies mit Ruhe tun. Durch Carminia hatte er erfahren, daß die Sache mit der Dämonenmaske noch einmal glimpflich abgelaufen war.

Sie hatte veranlaßt, daß noch an jenem denkwürdigen Abend ein Mitarbeiter des Supermarktes mit ihr alle Abfallkörbe und Container durchsah, in die im Laufe des Tages aller Unrat zusammengekehrt worden war.

Die Suche hatte Erfolg. Carminia gab dem Mann ein fürstliches Trinkgeld. Für seine Hilfe. Der Mann wunderte sich. Wegen eines so unscheinbaren grobgewebten Lappens machte die Lady einen solchen Wirbel und warf soviel Geld zum Fenster raus.

Wenn es so einfach war, zu Geld zu kommen, dann wollte er gerne aus alten Damenstrümpfen Masken zusammenbinden. Daß es damit nicht getan war, konnte er nicht wissen. Das, was wie eine Strumpfmaske aussah, war die Haut eines Dämons.

Aber darüber sprach Björn nicht, als er zwei Tage später zu Gast bei einer glücklichen Familie war, welche die Strapazen der letzten Tage langsam abzuschütteln versuchte.

Man sprach über vieles. Besonders über das Gewesene und über seine außergewöhnlichen Fähigkeiten.

Nancy Hunter konnte zwar verstehen, daß ihr Vater und auch Hellmark wie Janine Thompson in das schreckliche Reich gefahren waren.

»Aber wie war es bei mir möglich?«

»Die Hölle kann sich plötzlich und überall auf tun, hier und anderswo«, sagte Björn. »Niemand ist davor sicher. Molochos und seine Schergen haben viel Macht, aber sie sind nicht allmächtig. Dies gibt uns Waffen in die Hand.«

»Wir sind alle heil zurückgekommen«, schaltete Phil Hunter sich in das Gespräch ein. »Warum haben wir nichts mehr von Janine Thompson wahrgenommen?«

»Nach dem Zusammenbruch von Tarleps Reich gab es keine Existenzgrundlage mehr für unser dortiges Verbleiben. Alle, die nicht

zuvor hier auf der Erde ihren leiblichen Tod gestorben waren, konnten nicht zurückgehalten werden.«

»Aber auch Janine Thompson war noch aus Fleisch und Blut.«

»Richtig. Aber sie war eine Dienerin des Teufels und Molochos'. Und sie hatte versagt.«

»Hm«, Hunter nickte. »Da gibt's noch etwas, das ich nicht verstehe. Wieso war ich während der Operation dort?«

»Das war Manko Tarleps persönlicher Rachefeldzug gegen Sie und Ihre Familie. Er konnte Ihnen die Niederlage, die Sie ihm zugefügt haben, nicht vergessen. Darum hat er seiner Dienerin Janine befohlen, Sie während der Narkose in sein Reich zu schaffen. Dort hätte er Sie am liebsten festgehalten und endlos lange gequält.«

»Aber gibt es dieses endlos wirklich, Mister Hellmark? Tarlep hat doch ein Ende gefunden.«

»Die Hölle Tarleps war vergänglich. Aber die Seelen, die einmal den Weg zu Satan oder Molochos gefunden haben, sind für alle Zeiten gebunden. Sie, existieren weiter in Qualen und Schmerzen. Denn wer einmal den Weg zuden finsteren Mächten gefunden hat, kann nicht mehr zurück.«

»Das bedeutet, daß auch Janine Thompson noch existiert?«

»Ja, davon bin ich überzeugt. Keiner kommt ungeschoren davon.«

*

Er hatte recht.

Der Himmel glühte rot. In einer unwirklichen Landschaft standen die Totenkarussells des Dämonenfürsten Molochos.

Aber sie unterschieden sich von denen in Tarleps Reich.

Nur einen einzigen Windmühlenflügel wiesen sie auf, daran war eine einzige Person gegürtet. Der Flügel drehte sich nicht. Pausenlos strich der rötliche Nebel aus der glutflüssigen Erde an Janine Thompsons Gesicht vorbei.

Sie erlebte ständig die schrecklichen Stationen ihres Lebens. All das, was sie anderen zugefügt hatte, wurde nun ihr zuteil, die gleichen Schmerzen, Sorgen und Ängste. Es gab keine Unterbrechung, denn das makabre Mühlenrad drehte sich nicht.

ENDE